

» Glaube trägt «



Herausgeber:



Internationales Katholisches Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoflerstraße 26-28 • 80336 München
Tel. 089/5162-0 • Fax: 089/5162-335
info@missio.de • www.missio.com

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag
von jährlich € 10,- enthalten.

Redaktion: Bärbel Zeimantz
Tel. 089/5162-223
b.zeimantz@missio.de

Redaktionsschluss: 16. Juni 2014
Erscheinungsweise: viermal jährlich

Layout: donath & friends, Dachau
Gedruckt auf FSC-Papier

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Glaube trägt“ – das sagt sich leicht, wenn es uns gut geht. Aber was ist, wenn alles in Frage gestellt ist, wenn alles plötzlich ungewiss ist: mein jetziges Leben, meine Zukunft? Trägt mein Glaube dann noch? Ist er vielleicht das Einzige, das noch trägt?



Viele Millionen Menschen auf der Erde sehen ihr Leben bedroht, sehen in ihrer Heimat keine Zukunft mehr. Alles ist ungewiss, und die Flucht ist für sie oft der letzte Ausweg, ihr Leben zu retten. Diese Menschen wissen wohl, vor wem sie fliehen, aber sehr, sehr oft nicht, zu wem. *nach Cicero*

Wo werden sie willkommen geheißen, aufgenommen? Wo werden sie nicht als Fremde abgelehnt? Sind sie nicht Spielbälle in dem zynischen Spiel um Macht, Geld und Einfluss? Oft werden sie nur noch von Gott als Menschen in ihrer Würde wahrgenommen. Und der Glaube ist das Einzige, das ihnen noch Halt und Hoffnung in ihrem Elend, ihrem Schmerz und ihrer Verlassenheit gibt.

Auch bei uns sind wieder heiße Diskussionen um die Aufnahme von Flüchtlingen entbrannt. Diskussionen, die um Äußerlichkeiten wie „dies ist kein guter Platz für die Container“ geführt werden, aber in denen Ängste, Unsicherheiten und Ablehnungen nicht offen ausgesprochen werden.

In solchen Situationen ist es für uns sehr unbequem und störend, auf Gott und seine Gebote zu hören, darauf zu vertrauen, dass uns der Glaube trägt.

Ihre

Bärbel Zeimantz

» Flucht «

3

Blick in die Bibel

7

Eine Umgebung des Verstehens

Pastoral weltweit

9

- A Positive Wirkungen
Kleiner Christlicher Gemeinschaften
- B Das Leiden und die Ressourcen der Frauen

konkret erlebt

13

Einem Weg folgen

Global denken – lokal handeln

15

Flüchtlingsschutz:
„Da bin ich, Bruder. Was kann ich tun?“

Liturgischer Impuls

17

„Oh, wie schrecklich!“

Schule konkret

19

Pakistan – Flucht vor Mullah Radio

Kinder der Einen Welt

23

Mein Koffer

Medientipp

25

Pinnwand

26

„Flucht“



Ngeth Sim, 1949 in Phnom Penh/Kambodscha geboren, erlebte selbst die Schrecken der Flucht und verarbeitete diese Erfahrungen 1981-1983 auch in seinen Bildern.

von Peter Balleis

WER ist ein Flüchtling?

Die Hälfte der Jugendlichen hob die Hand und bestätigte, dass sie selbst einmal Flüchtlinge waren. Das war in einem Klassenzimmer in Kabul in Afghanistan im letzten Herbst. Es war das gleiche Bild beim diesjährigen Katholikentag in Regensburg: über die Hälfte der Zuhörer bei einer Podiumsdiskussion zum Thema Flüchtlinge meldete sich, als sie von der Moderatorin gefragt worden waren, wer denn im eigenen Familienkreis der Eltern oder Großeltern die Erfahrung von Flucht kenne. Sehr viele Menschen in Deutschland kennen die Geschichten, die Wunden und Traumata von Flucht und Vertreibung in unserer eigenen Geschichte und wissen, was Flüchtling sein bedeutet. Was die afghanischen Jugendlichen als Kinder auf der Flucht und in Flüchtlingslagern in Pakistan und Iran erlebten, ist nicht so verschieden von den Geschichten der Generation unserer Eltern und Großeltern.

Menschen müssen wegen politischer, rassistischer, ethnischer oder religiöser Verfolgung und der Gewalt der

tauglichen Booten, um in Europa nur ein besseres Hemd zu erhalten.

Selbst beim Begriff „Wirtschaftsflüchtling“ brauchen wir in unserer Geschichte nicht (so) weit zurückgehen. Mein Onkel Josef war ein Wirtschaftsflüchtling. Deutschland war vom Ersten Weltkrieg zerstört; das Land erlebte eine Hyper-Inflation und Währungsreform; die Weißen und Roten Revolutionäre, konservative und sozialistische Ideologien kämpften um die Macht. Deutschland war hoch verschuldet und konnte die Schulden nicht mehr zurückzahlen. Mein Onkel war das älteste von sieben Kindern. Als seine Mutter starb, heiratete der Vater noch einmal und hatte weitere Kinder. Da bestand keine Hoffnung, bald den kleinen Hof zu erben und seine eigene Existenz aufzubauen. In dieser Hoffnungslosigkeit des Nachkriegsdeutschland wanderte er in die Neue Welt nach Argentinien aus, und seine Freundin Marie folgte ihm vier Jahre später. Die Lebensumstände von damals und die Beweggründe sind nicht so anders als die von jungen Männern aus Afrika, die alles versuchen, um die Neue Welt in Europa zu erreichen. Ihre Familien in armen, verschuldeten, politisch zerrütteten und vom Bürgerkrieg gezeichneten Ländern Afrikas kratzen das wenige vorhandene Geld zusammen, um einen aus der Familie nach Europa zu schicken, um dort zu arbeiten und Geld nach Hause zu schicken. Die kirchliche Soziallehre spricht von prekären politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Situationen, die Menschen zwingen, ihre Heimat zu verlassen, um leben zu können. Die Kirche erkennt auch diese Umstände als berechtigte Gründe für die Flucht und erzwungene Migration an.

Das Spektrum reicht von völlig freiwilliger Migration von Professionellen mit Visa und Green

Card, über gezwungene Wirtschaftsmigration der armen Fremdarbeiter, oft ohne Papiere, bis hin zu den von Kriegsgewalt bedrohten Flüchtlingen. Dieses breite Spektrum schließt mehrere Millionen staatenloser Menschen und vom Menschenhandel versklavter Personen mit ein. Der Grad der Schutzbedürftigkeit nimmt mit dem Grad der Unfreiwilligkeit, der wirtschaftlichen und politischen Zwänge und der kriegerischen Gewalt zu. Menschen ohne legalen Schutz, Staatenlose, versklavte Menschen und Flüchtlinge sind am meisten schutzbedürftig.



© Darrin Zammit Lupi/www.islelanders.com

Malta: Immigranten entsteigen ihrem Boot nach Erreichen des äußeren Freihafens von Malta. 27 Afrikaner wurden bei ihrem Versuch, Europa auf dem Seeweg zu erreichen, abgefangen.

Kriege aus ihrem Land fliehen, um ihr Leben zu retten und Sicherheit zu finden. Gemäß der Genfer Konvention von 1951 und den späteren Zusatzprotokollen muss Flüchtlingen Schutz gewährt werden. Derzeit erleben wir mit über 15 Millionen Flüchtlingen einen Höchststand. Leider verwässert die öffentliche Debatte mit dem Begriff „Wirtschaftsflüchtling“ gerne den Flüchtlingsbegriff und mindert den Anspruch auf Schutz derer, die ihn wirklich brauchen. Kein Mensch riskiert sein Leben, überquert unter Gefahr Landesgrenzen oder das Mittelmeer in un-

tauglichen Booten, um in Europa nur ein besseres Hemd zu erhalten.

Die meisten Flüchtlinge jedoch können nicht über die Grenze fliehen. Die Zahl der Binnenflüchtlinge, die keine Landesgrenze überschreiten, die im eigenen Land vor den bewaffneten Gruppen und der Armee fliehen, ist weit höher als die der externen Flüchtlinge. Man rechnet derzeit mit 28 Millionen Binnenflüchtlingen (IDP Internally Displaced People). Oft ist es ihre eigene Regierung, die ihnen keinen Schutz vor den Rebellen gewährt oder die eigene Bevölkerung als Feind behandelt. Zum Beispiel zählt man im neuen Machtkampf im Südsudan rund 300.000 externe Flüchtlinge und über eine Million Binnenflüchtlinge. In der Zentralafrikanischen Republik ist es ähnlich. Über zwei Millionen Syrer sind über die Grenzen in Nachbarländer geflohen, aber über sechs Millionen Syrer sind innerhalb ihres Landes geflohen; sie leben als Binnenflüchtlinge und sind weiterhin der Kriegsgewalt ausgesetzt.

WO fliehen derzeit die Menschen?

Der Nahe Osten ist schon seit vielen Jahren die konfliktreichste Zone unserer Welt. Der Bogen spannt sich von Beirut bis Kabul in Zentralasien. Mehrere Millionen palästinensische Flüchtlinge haben immer noch keine Heimat. Nicht zu vergessen sind kurdische Flüchtlinge aus der Osttürkei. Die Kriege in Afghanistan, Irak und nun Syrien haben Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben. Und diese Länder bleiben weiterhin unruhig und instabil. Eine weitere, sehr instabile Region der Erde ist die Sahelzone, Nordafrika eingeschlossen.

Wenn man nur die letzten 5-10 Jahre ansieht, dann gab und gibt es Krieg und militärische Auseinandersetzungen in Mali, Elfenbeinküste, Nordnigeria, Tschad, Zentralafrikanische Republik, Südsudan und Sudan mit dem Darfurkonflikt bis nach Somalia und Jemen auf der anderen Seite des Golfs. In Nordafrika hatten Libyen und Algerien einen offenen Konflikt und bleiben weiter instabil. Eine besondere Stellung haben der Ostkongo und die Region um die Großen Seen, wo ein 20-jähriger Krieg nicht enden will. Ansonsten ist das östliche und südliche Afrika jedoch stabil und empfängt Flüchtlinge aus dem Kongo und anderen Ländern. In Asien ist der Konflikt im Norden Myanmars, im Kachin State, zu erwähnen. In Lateinamerika sind es der Kolumbienkonflikt und die Gewalt der kriminellen Banden, die viele Menschen entwurzeln.

WELCHE Ursachen haben diese Konflikte?

Da sich die Kriege und Flüchtlingssituationen auf bestimmte Zonen unserer Welt beschränken, stellt sich die Frage nach den Zusammenhängen und Ursachen. Vor 30 Jahren gab es noch Entkolonialisierungskonflikte und von der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Kommunismus und Kapitalismus und dem Kalten Krieg geprägte Konflikte.

Wegen einer politischen Ideologie kämpft heute keiner mehr. Aber Menschen kämpfen um ihre Identität, sei es ethnische, kulturelle oder religiöse Identität. Der Genozid in Ruanda vor 20 Jahren und das Gemetzel der Menschen in Nord-Sri Lanka im Jahr 2009 haben eine sehr tiefe ethnische Ursache: Hutus gegen Tutsis, Singalesen gegen Tamilen. Vor allem ethnische Minderheiten ringen um ihre Identität, fühlen sich unterdrückt, bedroht und wehren sich kämpfend.

Auch ist es eine Tatsache, dass 70 % aller Flüchtlinge – interne wie externe Flüchtlinge – Muslime sind und in muslimischen Ländern leben. Dies trifft auf die Regionen Naher Osten und Zentralasien zu, und in gleicher Weise auf die Sahelzone. Es ist eine Tatsache, dass durch die Aktivitäten radikaler islamistischer Gruppen, die von der theologischen Schule der Wahabiten in Saudi Arabien unterstützt werden, eine Reihe von Ländern in der Sahelzone destabilisiert werden. In der Zentralafrikanischen Republik gab es keine echten Spannungen zwischen Mus-



Libanon: Jenny Jekky Kurdy vom JRS besucht eine syrische Flüchtlingsfamilie in Jbeil.

© Don Doll SJ/JRS

limen im Nordosten und den Christen und traditionellen Gruppen im zentralen und westlichen Teil des Landes. Aber als die Seleka-Rebellen im April 2013 mit Hilfe muslimischer Legionäre in Bangui die Macht übernahmen und es Ausschreitungen gegen Christen gab, die dann in einer Gegenbewegung im Namen des Christentums zurückschlugen, ist es ein religiös motivierter Krieg. Die Religion

wird für den Krieg missbraucht. So werden Religion, Kultur und Identität leicht politisch instrumentalisiert. Wenn man noch tiefer blickt, auch unter die Erdoberfläche, dann kann man die wahren Ursachen und treibenden Kräfte der Konflikte ausgraben: Diese heißen dann Koltan, Diamanten, Gold, Öl und andere Rohstoffe. Die wirtschaftlichen Interessen haben alle Konflikte gemeinsam als Wurzel und Quellen, die den Krieg erhalten. In Zentralafrika gibt es viele Bodenschätze. Im Südsudan sind die ölreichen Provinzen schwer umkämpft. Der Tschad hat Öl. In den Bergen von Darfur gibt es Gold. Im Ostkongo teilen sich die Rebellen Gruppen die Zonen auf, in denen sie Mineralien, allen voran Koltan, ausgraben. Man könnte meinen, in Lateinamerika sei es anders. Aber im Grunde sind auch dort die wirtschaftlichen Interessen die Wurzel der Gewalt der kriminellen Banden – Bacrim oder Bandas Criminales genannt. Die Zeiten der ideolo-

Die Konflikte dieser Welt haben sich ganz der Ideologie des freien Marktes und der Gewinnmaximierung als oberstem Ziel angeglichen. In gleicher Weise ist die Flucht zu einem Milliardengeschäft geworden.

WIEVIEL kostet es zu fliehen?

Es kostet viele das Leben, die versuchen, auf seeuntauglichen Schiffen über das Mittelmeer Malta oder Lampedusa zu erreichen, die auf Lastwagen die Sahara durchqueren, stecken bleiben und verdursten, die von Schmugglern und Menschenhändlern umgebracht werden, weil sie die Zahlungsforderung nicht erfüllen können. Und es kostet jeden Tausende von Dollar, der sich in die Hände von Schmugglern begibt – den Koyoten, wie sie an der Grenze zwischen USA und Mexiko heißen. Sie und ihre Verwandten werden dann wiederholt erpresst, mehr zu zahlen, um weiterzukommen. Der Menschenmuggel ist ein Milliardengeschäft, in gleicher Weise und noch schlimmer ist der Menschenhandel, der dem Sklavenhandel der Antike in nichts nachsteht.

Sich in die Hände der Schmuggler und Sklavenhändler zu begeben, kostet die Flüchtlinge die persönliche Freiheit und den Schutz. Sie fliehen von der einen Schutzlosigkeit in die nächste Schutzlosigkeit. Viele von ihnen erreichen nie das von ihnen erhoffte Land in Europa, von dem sie sich Schutz erwarten. Und wenn sie ankommen, dann landen sie in den Gefängnissen Malτας.

WORAUS nähren Flüchtlinge ihre Hoffnung? Eigentlich ist es zum Verzweifeln und hoffnungslos, ein Flüchtling zu sein. Flüchtlinge haben alles verloren, Zuhause, Freunde, und viele von ihnen einen oder mehrere Familienangehörige. Sie haben nichts mehr und sind oft auch noch unwillkommen, nur eine Last oder Bedrohung in der Gemeinde oder dem Land, welches sie aufnimmt. Sie sind offensichtlich von Gott und den Menschen verlassen. Von den Menschen ja, aber nicht von Gott. Viele Flüchtlinge bringen ihr tiefes Gottvertrauen zum Ausdruck. Sie erfahren, dass es in der größten und aussichtslosesten Situation immer irgendwie weiterging. Viele sprechen von Gott, der an ihrer Seite ist. Flüchtlinge können es sich eigentlich gar nicht leisten, zu verzweifeln



Demokratische Republik Kongo: Pater Peter Balleis SJ unterhält sich mit einem Binnenvertriebenen in Mweso im Osten des Landes.

gisch motivierten Guerillas sind vorbei. Diese haben sich in kriminelle Banden verwandelt und handeln wie die Paramilitärs, die bestimmte Zonen kontrollieren, um dort die Menschen zu zwingen, entweder Coca anzubauen oder Drogen zu transportieren. Bandas Criminales versuchen, die ökonomischen Ressourcen einer Gegend, die Transportwege, die Grenz zonen zu kontrollieren, um ihre kriminellen Geschäfte mit Drogen und auch Menschenhandel zu betreiben. Die Zonen, in denen Rebellen und Bandas Criminales herrschen, sind generell Zonen der Armut, geringer Bildung und der Abwesenheit des Staates und seiner Dienstleistungen. Im Ostkongo, in Somalia und in der Zentralafrikanischen Republik ist der Staat nicht funktionsfähig. Selbst in Kolumbien, in den abgelegenen Amazonasgebieten und entlang dem Pazifik ist der kolumbianische Staat schwach, und die Menschen sind in den Händen der kriminellen Banden, wenn sie nicht vor ihnen fliehen, was viele tun.

von dem sie sich Schutz erwarten. Und wenn sie ankommen, dann landen sie in den Gefängnissen Malτας.

WORAUS nähren Flüchtlinge ihre Hoffnung?

Eigentlich ist es zum Verzweifeln und hoffnungslos, ein Flüchtling zu sein. Flüchtlinge haben alles verloren, Zuhause, Freunde, und viele von ihnen einen oder mehrere Familienangehörige. Sie haben nichts mehr und sind oft auch noch unwillkommen, nur eine Last oder Bedrohung in der Gemeinde oder dem Land, welches sie aufnimmt. Sie sind offensichtlich von Gott und den Menschen verlassen. Von den Menschen ja, aber nicht von Gott. Viele Flüchtlinge bringen ihr tiefes Gottvertrauen zum Ausdruck. Sie erfahren, dass es in der größten und aussichtslosesten Situation immer irgendwie weiterging. Viele sprechen von Gott, der an ihrer Seite ist. Flüchtlinge können es sich eigentlich gar nicht leisten, zu verzweifeln

und aufzugeben. Gegen alle Hoffnungslosigkeit und Widerstände hoffen sie. Gott ist ihre Hoffnung und Schutz. Der Glaube ist sehr zentral und eine ganz wichtige Quelle, um mit dem Trauma von Gewalt und Verlust fertig zu werden. Das gilt für Flüchtlinge aller Religionen. Der Glaube spielt auch eine enorme Rolle in der Hilfe für Flüchtlinge. Es sind oft die Religionsgemeinschaften, Pfarreien, Kirchen, Moscheen, die sich um ankommende Flüchtlinge kümmern, sie aufnehmen, ihnen Schutz und eine neue Heimat geben. Das UN-Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) erkennt diese wichtige Rolle von Religionsgemeinschaften an. Es sind die vielen, von ihrem Glauben inspirierten Hilfsorganisationen, die sich um Flüchtlinge kümmern. Ihre Werte und ihre Motivation wurzeln in ihrem Glauben. Es sind nicht nur die vielen christlichen Nichtregierungsorganisationen (NGOs), sondern auch islamische Organisationen und andere.

© Don Doll SJ/IRS



Libanon: Besuch bei einer syrischen Flüchtlingsfamilie in Jbeil

WAS ist unsere Aufgabe als Christen?

Es ist unser christlicher Glaube, dass Gott auch in den traurigsten Momenten der Menschheitsgeschichte da ist. Diese Nähe und Liebe Gottes den Menschen spürbar zu machen, ist unsere Aufgabe. Die Mission des Jesuitenflüchtlingsdienstes, den ich leite, ruht auf drei Säulen: die Flüchtlinge begleiten, ihnen dienen und für ihre Rechte eintreten. Den Flüchtlingen nahe sein, sie persönlich kennen, ihnen zuhören, sie begleiten, Freunde sein, sind die Ecksteine dieser Mission. Dies könnte man auch als die pastorale Dimension der Kirche sehen, jedoch in einem weiten Sinn, da die meisten der Flüchtlinge keine Christen sind, sondern Muslime, Hindus, Buddhisten. Aus dieser Nähe zu den Flüchtlingen erwächst das Mitleiden, das Mitfühlen, die Compassion im Englischen, welche die Quelle aller Dienste ist.

Natürlich brauchen Flüchtlinge konkrete Hilfen, wie Obdach, Nahrung, Wasser, Kleidung, Gesundheitsdienste, Schutz und Freiheit. Das alles sind menschliche Grundrechte, die sich auch in Matthäus 25 widerspiegeln. Flüchtlingen zu helfen, ist die Erfüllung des Evangeliums Jesu, der die Armen und Schutzbedürftigen liebte. Heutzutage würde Jesus auch das Recht auf Bildung hinzufügen. Neben vieler direkter humanitärer Hilfe, sei es Obdach, Nahrung und Bekleidung, kümmert sich der Jesuitenflüchtlingsdienst vor allem um Schulbildung für Flüchtlingskinder und Bildung für Erwachsene. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern auch vom Wort. Der

Flüchtlingsdienst der Jesuiten hat Bildungsprojekte vom Kindergarten über Grund- und Realschule bis hin zu Online-Universitätsbildung. Ein weiterer wichtiger Bereich sind die psychosoziale Begleitung, die Heilung von Traumata und die ersten Schritte zur inneren Versöhnung. Diese Aktivitäten sind sehr vielfältig. Sie erreichen viele Frauen, die sexuelle Gewalt erlitten haben.

Die dritte Säule ist das Eintreten für die Rechte der Flüchtlinge. Dies geschieht auf allen Ebenen, sei es, einer alten Frau die Lebensmittelkarte der UN wieder zu besorgen, sei es, Kinder in das lokale Schulsystem einzugliedern, sei es die Umsiedlung von sehr hilfsbedürftigen Fällen, sei es die Einflussnahme auf der Ebene der hohen Politik, um das Ende von Konflikten zu bewirken. Weil wir als Kirche an der Basis sind, bei den Flüchtlingen, weil wir konkrete Arbeit leisten, vertraut man auf politischer Ebene unserem Urteil und hört unsere Anliegen, die die Anliegen der Flüchtlinge sind.

Die Kirche ist vom Evangelium gerufen, sich für Flüchtlinge einzusetzen, ihnen nahe zu sein, Türen zu öffnen,

ihnen zu helfen und für ihre Rechte einzutreten. Fr. Arupe, der frühere Generaloberer, schrieb in seinem Gründungsdokument, dass dieser Dienst für die Flüchtlinge menschlich, spirituell und pädagogisch sein solle. Die Kirche ist in einer privilegierten Position, den Flüchtlingen in ihren menschlichen Nöten zu helfen, ihnen spirituell durch psychosoziale Hilfen beizustehen und durch Bildung neue Hoffnung zu geben. Bildung eröffnet Flüchtlingen, vor allem der Jugend, eine neue Zukunft. Bildung ist ein Ausdruck der geistlichen Dimension der Hoffnung, die zutiefst im Glauben verankert ist.

Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst ist in mehr als 50 Ländern weltweit tätig. In Deutschland setzt er sich durch Seelsorge, Rechts- und politische Fürsprache insbesondere für Flüchtlinge und Migranten ein, die von Abschiebung bedroht sind.



Pater Peter Balleis SJ

Leiter des internationalen Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (IRS)

» Eine Umgebung des Verstehens «



© Gabriele Riffert

Salvatore Lobo ist Bischof der indischen Diözese Baraipur. Er wurde 1973 zum Priester und 1998 zum Bischof geweiht. Zugleich ist er der Direktor von Niscort, eines Instituts der Indischen Bischofskonferenz zur Ausbildung von Medienprofis für konfessionelle und säkulare Medien.

Ich wurde darum gebeten, beim „Blick in die Bibel“ darauf einzugehen, wie Christen eine offene und willkommen heißende Haltung erlangen können, die sie im Kontakt mit Flüchtlingen und bei der konkreten Unterstützung von Menschen als Christen erkennbar werden lässt.

Aufgrund der zeitlichen Nähe zum Pfingstfest beziehe ich mich auf das zweite Kapitel der Apostelgeschichte. Das ist eine wunderschöne Stelle, die wir auch alle kennen: Alle Apostel waren erfüllt vom Heiligen Geist und begannen, in verschiedenen Sprachen zu sprechen. Der Heilige Geist hat sie, die sonst nicht in der Lage waren, öffentlich zu sprechen, dazu befähigt. Und er hat die Zuhörer befähigt, das Gesagte zu verstehen. Mich berührt tief, dass der Heilige Geist eine Umgebung des Verstehens schafft. Jesus hatte seinen Aposteln früher gesagt, dass Menschen Augen haben, aber nicht sehen können; dass sie Ohren haben, aber nicht hören können. Damit die Menschen sehen, hören und verstehen können, brauchen sie eine entsprechende Umgebung. Der Heilige Geist schafft diese Umgebung, wo die Menschen Frieden, Liebe und Gerechtigkeit spüren und dann selbst leben wollen.

In dieser Atmosphäre ist niemand ein Fremder, auch wenn er von weit herkommt. Der Heilige Geist bezieht alle Menschen mit ein und schafft einen verbindenden Kreis der spürbaren Liebe Gottes.

Die Jünger sind nach der Auferstehung Jesu zusammengeblieben und haben gebetet. Das heißt, sie haben sich bereitgehalten, damit Gott wirken konnte. Dieses Zusam-

menbleiben und Beten ist wichtig, damit der Heilige Geist auch heute wirken kann. Und wer sich dem Wirken des Heiligen Geistes öffnen will, der braucht die Bereitschaft zu sehen, zu hören und zu verstehen. Ich ziehe mich regelmäßig für eine bestimmte Zeit in die Stille zurück, um das Flüstern des Windes zu hören. Viele andere Menschen machen das auch und schaffen damit die Voraussetzungen, neu zu hören, dem Heiligen Geist zuzuhören.

Einander verstehen

Gott selbst hat durch seinen Heiligen Geist das Umfeld des Verstehens erschaffen. Die Apostel wurden vom Geist erfüllt, der sie mutig gemacht hat und sprechen ließ. Sie selbst waren Analphabeten, die keine Fremdsprachen beherrschten. Doch Menschen aus der ganzen Region waren in der Lage, sie zu verstehen: „Parther, Meder und Elamiten, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten.“, so heißt es in Vers 9-10. Die Apostelgeschichte beschreibt die Reaktion der Menschen danach sehr differenziert: Während die einen sich fragen, wie das möglich ist, dass alle verstehen konnten, was die Apostel gesprochen hatten, spotteten die anderen, dass die Jünger betrunken seien. Sie gehören zu denen, die nicht in der Lage sind, zu sehen und zu hören, sondern das, was sie erleben, als Trunkenheit anderer interpretieren.

» Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Hl. Paulus «

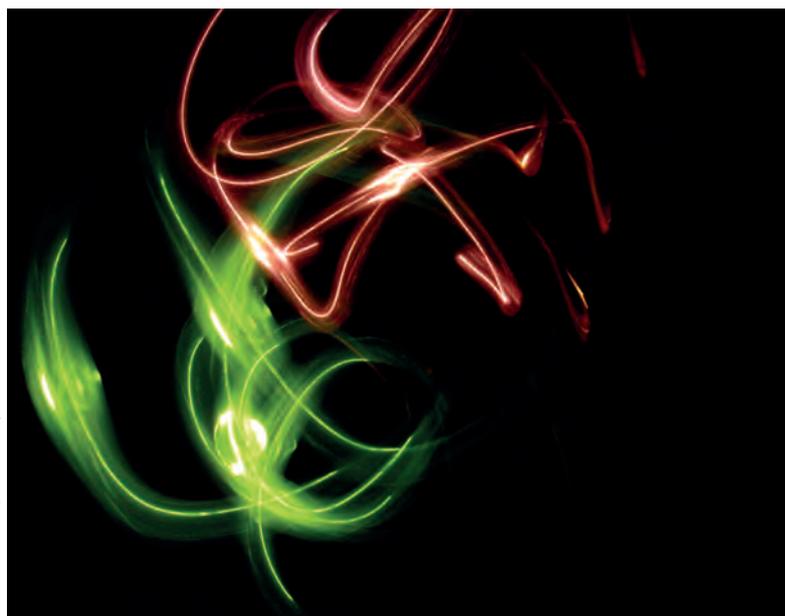
Eine Vorschau auf das Wirken des Heiligen Geistes bietet Jesus schon im Markusevangelium, Kapitel 4: Hier spricht er vom rechten Hören, vom Wachsen der Saat, und er vergleicht das Reich Gottes mit dem kleinen Senfkorn, das schnell wächst und so groß wird, dass die Vögel im Schatten der Pflanze nisten können. Das Reich Gottes wächst von ganz allein, man muss es nicht „anschieben“. Der Heilige Geist schafft die Atmosphäre dafür. Das beste Umfeld für die Evangelisierung sind Ihr Leben und mein Leben. Den Frieden Christi verbreitet man nicht in erster Linie dadurch, dass man viel und hart arbeitet, sondern dadurch, dass man beispielhaft wirkt. Kardinal John Henry Newman hat gesagt: „Herr, lass mich deinen Geruch verbreiten, wo ich auch hingehe. Lass die Menschen nicht mehr mich sehen, sondern dich in mir.“ Genau das hat auch der Heilige Paulus gemeint, als er sagte: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“. Es war seine tiefe Überzeugung, dass Christus in

ihm und durch ihn wirkt und dass er das auch in Ihnen oder durch mich tut.

Wenn wir die Saat ausbringen, dann wird das Reich Gottes wachsen: Frieden, Freude, Gerechtigkeit und Liebe. Warum werden manche Menschen so gemocht, wie etwa Papst Franziskus? Weil Menschen wie er voller Liebe sind: voller Liebe zu den Armen, voller Liebe zu allen Menschen. Er hat die Füße von Frauen gewaschen und die Füße von Gefangenen. Er ging von der traditionellen Form der Fußwaschung weg und mit dieser symbolischen Handlung einmal mehr in die Welt hinein. Damit hat er viele beeindruckt, und die katholische Kirche konnte in den Augen der Menschen weltweit an Ansehen gewinnen.

Pfingsten ist nicht historisch zu sehen, sondern es wiederholt sich fast jeden Tag, wenn wir den Heiligen Geist willkommen heißen. Dann entsteht immer wieder das Umfeld, in dem der Heilige Geist wirken und Christus in

nicht betet, ist nicht auf Gott eingestellt (wörtlich: is not tuned to God) und kann den Heiligen Geist nicht spüren. Er kann darüber sprechen und dabei vielleicht sogar eine sehr gelehrte Person sein, aber er kann in sich nicht diese Atmosphäre spüren, die der Heilige Geist schafft. Und dann kann er sie auch nicht selbst weitervermitteln. Man muss sich das ein Stück weit wie bei einem Fernsehgerät vorstellen: Nur dann, wenn ich es einschalte, kann ich überhaupt etwas empfangen. Und dann muss ich den passenden Sender einstellen, damit ich das Programm sehen kann, das ich sehen will. Wenn ich den Ausschaltknopf drücke, dann sehe ich wieder nur einen schwarzen Bildschirm. Genau dasselbe passiert mit meinem Telefon: Wenn ich es abschalte, dann höre ich keine Anrufe mehr. Die Frequenzen sind da, der Sender ist da, die Botschaft ist da, aber der Empfänger hat abgeschaltet. So geht es uns auch mit dem Leben als Christ: Wenn ich mich nicht selbst durch das Gebet „einschalte“, dann höre und sehe ich nichts von der Liebe Gottes und kann sie auch nicht mit anderen Menschen teilen.



© R_K_by_ich_selbst/pixelio.de

uns gespürt werden kann. Wenn ich Christ bin und nicht auch das Antlitz Christi in Ihnen, in einem Kind oder in einem Bettler erkennen kann, dann bin ich kein echter Christ. Als Christ sollte ich fähig sein, das Antlitz Christi in anderen Menschen zu sehen und zu erkennen, dass wir alle Kinder Gottes sind und dass Christus in uns lebt. Christus lebt in mir, er lebt in Ihnen, er lebt in Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, geflüchtet sind und sich nun in einem anderen Land neu orientieren müssen. Wir gehören alle zum selben Kreis der Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes weitergeben

Pfingsten hat mit dem Gebet der Zeugen der Auferstehung begonnen und führte dann zum Handeln. Wer

Wenn ich aber auf Gott eingestellt bin, dann kann ich gar nicht anders, als meine Liebe an alle weiterzugeben, und vor allem an die, die sie am meisten brauchen: Arme, Flüchtlinge, Kranke ... Und wenn ich auf Gott eingestellt bin, dann bringt mich der Heilige Geist auch dazu, dass ich anderen davon erzählen will, wie gut und heilsam das für mein Leben ist.

Es ist unser aller Auftrag, Zeugnis abzugeben, denn alle getauften und gefirmten Christen sind der Tempel des Heiligen Geistes. Die beste Predigt ist immer das eigene Beispiel. Da geht es weniger um die Sprache als um das zeichenhafte Handeln. Wenn wir etwa Frère Roger von Taizé als Beispiel nehmen: Er wurde von jedermann weltweit akzeptiert. Er hat niemanden bekehren wollen, aber durch die Begegnung mit

ihm haben sich viele Menschen taufen lassen. Er hat durch sein stilles Zeugnis enorm stark gewirkt.

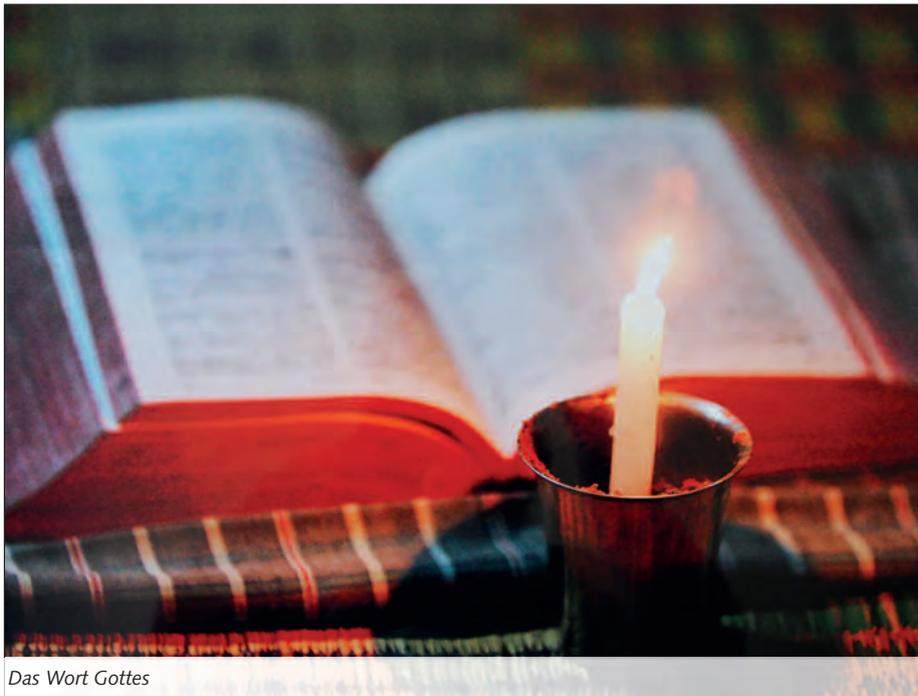
Ein anderes Beispiel ist Mutter Teresa, die ich als die wichtigste Missionarin des 20. Jahrhunderts betrachte. Sie hat überall von Gott gesprochen – egal, ob sie gerade mit Hindus, Muslimen oder Christen in Kontakt war. Sie hatte keine Angst, und was sie sagte, wurde von allen akzeptiert. Wenn wir uns also auf Gott ausrichten, dann kann, um es paulinisch zu formulieren, Christus auch durch uns wirken.

Dieser Blick in die Bibel entstand durch ein Gespräch, das Gabriele Riffert am 2. Juni 2014 mit Bischof Lobo führte.

A >> Positive Wirkungen Kleiner Christlicher Gemeinschaften <<

von Jeyaraj Rasiah

Die wie eine Träne geformte Insel Sri Lanka mit ihrer nördlichen Spitze im Indischen Ozean, und gegenüber der südöstlichen Küste des indischen Subkontinents liegend, ist von Indien getrennt durch die Palkstraße und den Golf von Mannar. Ihre maximale Länge von Norden nach Süden beträgt rund 440 km, und ihre Breite rund 220 km, die Gesamtfläche liegt bei 65.610 km². Die Einwohnerzahl beträgt 20,2 Millionen, davon ca. 1,37 Millionen Katholiken, was 6,75 % der Gesamtbevölkerung entspricht. Es gibt in Sri Lanka elf Diözesen, 402 Pfarreien, 955 Priester (648 Diözesan- und 307 Ordenspriester). In den verschiedenen Bistümern gibt es 2.810 Kleine Christliche Gemeinschaften (KCGs).



© Friedrich Stark

Das Wort Gottes

Sri Lanka hat seit dem 16. Jahrhundert nacheinander drei Fremdherrschaften erlebt: zuerst durch die Portugiesen, dann durch die Niederländer und schließlich durch die Briten, ehe es im Jahr 1948 die Unabhängigkeit von Großbritannien erreichte. Zwar gibt es Hinweise auf die Präsenz von Christen bereits im 6. und 7. Jahrhundert, jedoch geht das heutige Christentum auf die Ankunft der Portugiesen im Jahr 1505 zurück, die bis zum Jahr 1658 einige Teile der Insel beherrschten. Mit den sukzessiven Fremdherrschaften verwurzelten sich das Christentum und die westliche Kultur mit ihren verschiedenen Ausprägungen nach und nach auf der Insel.

Der Prozess der neuen Art, Kirche zu sein durch die Kleinen Christlichen Gemeinschaften auf der Grundlage der AsIPA-Methode wurde im Oktober 1995 in Lewella/Kandy mit dem Segen der Katholischen Bischofskonferenz eingeführt. In derselben Absicht ermutigte das Bistum Kurunegala die Kleinen Christlichen Gemeinschaften, die im Bistum bereits existierten. Die Tatsache, dass die KCGs schon existierten, noch ehe die AsIPA-Methode im Bistum eingeführt wurde, wird dadurch gestützt, dass von 62 Teilnehmern der Umfrage, die nachfolgend vorgestellt wird, zehn schon vor 1990 an KCGs teilgenommen hatten.

Die AsIPA-Studie von Kurunegala

Das Bistum Kurunegala ist eines der elf srilankischen Bistümer und wurde am 15. Mai 1987 kirchenrechtlich gegründet. Gemäß den von Fr. Rufas Hillary Thalís, dem Diözesankoordinator von Kurunegala gesammelten Informationen, gibt es zurzeit 30 Pfarreien, von denen 29 (ausgenommen ist eine weit abgelegene „Unterstation“, in der die Katholiken weit verstreut leben) auf der Grundlage von KCGs organisiert sind. Die größte Pfarrei im Bistum, die sechs Kirchen zählt, hat 45 KCGs, und die kleinste Pfarrei mit nur einer Kirche hat sieben KCGs, die Kathedralenpfarrei hat dreizehn. Seit 1996 haben alle zwei Jahre regelmäßig Schulungen in der AsIPA-Methode stattgefunden. Die Daten dieser Studie stammen aus zwei Quellen:

(1) aus einem Fragebogen mit sowohl qualitativen als auch quantitativen Fragen, der 74 Teilnehmern aus den Pfarreien Bulupitiya, Kuliyaipitiya, Nikaweratiya und Walpitaagama vorgelegt wurde; und (2) aus der Fokus-Gruppen-Diskussion (FGD), die am 1. August 2009 in Kuliyaipitiya stattfand und an der 18 Laienvertreter, der Gemeindepriester Fr. Rufas Hillary Thalís (Diözesankoordinator von Kurunegala) und Fr. Eric Fernando (Nationalkoordinator für KCGs).

Die Umfrageteilnehmer

Das Durchschnittsalter der 62 Umfrageteilnehmer betrug 39,5 Jahre, der älteste Teilnehmer war 69 Jahre alt.

40 Teilnehmer waren weiblich, 22 männlich. Es gab 41 Laienmitglieder und 15 Laien-Moderatoren, sechs Teilnehmer beantworteten die Frage nicht. Auf die Frage nach dem Schulabschluss antworteten zehn (16,1 %) nicht, nur einer (1,6 %) war Hochschulabsolvent, 24 (38,7 %) hatten die weiterführende Schule nicht abgeschlossen, 29 (46,8 %) hatten die Grundschule abgeschlossen. Auf die Frage nach der Berufstätigkeit antwortete ein großer Teil, nämlich 28 Personen, nicht; unter den übrigen waren sieben Angestellte der öffentlichen Verwaltung, sieben Lehrer, fünf Landwirte, fünf Rentner, vier Hausfrauen, drei Berufskraftfahrer und je ein Geschäftsmann, Selbständiger und ehrenamtlich Tätiger. Statt die Zahl der Familienmitglieder anzugeben, beschrieben viele Teilnehmer die Familiengröße als „gering“, „mittel“ oder „groß“.

Die Wirkung auf die Familie und Nachbarschaft

Die FGD-Teilnehmer teilten mit, dass aufgrund der persönlichen Wandlung, die durch den Beitritt und die Teilnahme an einer KCG in ihnen stattgefunden hatte, auch ihre Familie „christuszentriert und wortzentriert“ geworden sei. Umgekehrt wiesen sie auch darauf hin, dass jene Familien, „die Jesus und sein Wort nicht an die erste Stelle gesetzt hatten, gewisse Nachteile erfuhren“. Einige Teilnehmer der Gruppendiskussion brachten auch zum Ausdruck, dass es nicht ganz einfach sei, für die Teilnahme an KCGs Zeit zu finden angesichts anderer Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen.

Diese positive Wirkung auf die Familien ist auf die Pfarrei, Diözese und Nachbarschaft übergegangen. Bevor der KCG-Prozess ins Leben gerufen worden war, hätten sie einander nicht gekannt, auch wenn sie in derselben KCG-Einheit gewesen seien. Nun verspürten sie ein Zugehörigkeitsgefühl zur Pfarrei und zum Bistum. Sie seien bewusster, lebendigere Christen geworden. Nach ihrer Aussage sei dies die beste Art und Weise, Partizipation und Gemeinschaft zu schaffen. Auf der Pfarreebene sind sie fähig, Verschiedenes besser zu organisieren, wie zum Beispiel das Weihnachtsliedersingen, Krippenwettbewerbe, weihnachtliche Zusammenkünfte, Gemeindefeste und im November besondere Messen für die Seelen der Verstorbenen ihrer KCG-Einheit.

Die KCGs haben ihre Mitglieder für die Freuden, Leiden, Sorgen und Nöte ihrer Nachbarn empfänglicher gemacht, um so ihren Auftrag als getaufte Christen erfüllen zu können. Zum Thema „interreligiöse Harmonie“ wurde gesagt, dass die meisten KCG-Leiter ihren Beitrag hierzu leisten, indem sie an gemeinsamen Feiern mit den Buddhisten teilnehmen.

Die Bedeutung der Bibeltexte fürs eigene Leben

Die Teilnehmer bezeugten, dass diese positiven Wirkungen auf der persönlichen und auf der gemeinschaftlichen Ebene, die sie als Gemeinschaft einen, durch das Bibelteilen und das gemeinsame Beten und Handeln herbeigeführt worden seien. Eine größere Zahl der Umfrageteilnehmer gab an, dass sie beim Bibelteilen nach der Re-

levanz der Texte für ihr Leben suchten. Die AsIPA-Texte würden von einigen zu Beginn verwendet; andere würden diese Texte, wenn nötig, anpassen oder andere, Nicht-AsIPA-Texte, verwenden.

Einige Teilnehmer wiesen darauf hin, dass sie nach Beispielen aus ihrem kulturellen Leben suchten, die in der Botschaft des Evangeliums einen Widerhall haben, und sie verwendeten kulturelle Ausdrucksformen, um die Bedeutung der Texte klarer zu machen. Für sie sei die Kirche eine Gemeinschaft von Laien, Klerus- und Ordensmitgliedern, die alle aufgerufen sind, ihren Auftrag als Getaufte zu leben.

Laien erhalten ihren Platz

Trotz all dieser Dinge ist es eine Tatsache, dass sich die Einstellung zur Position der Laien ändert: durch die KCGs würden die Laien einen rechtmäßigen Platz erhalten. Andererseits antworteten fast gleich viele Teilnehmer mit „ja“ und mit „nein“ auf die Frage, ob die KCG ihnen die Möglichkeit gegeben habe, ihre Führungsqualität zur Geltung zu bringen. Jene, die dies bejahten, geben an, dass sie die Möglichkeit erhalten hätten, Gebetstreffen zu leiten.

Unterstützung durch den Bischof

Die FGD-Teilnehmer gaben ihrer großen Wertschätzung gegenüber dem Bischof Ausdruck aufgrund seiner unermüdlichen Unterstützung und Leitung. Sie waren besonders glücklich über die Tatsache, dass die diözesane Strategie vom Bischof, der den KCG-Prozess priorisiere, klar dargelegt wurde. Sie machten auch darauf aufmerksam, dass er es sich während seiner Besuche in Pfarreien sogar nicht habe nehmen lassen, an vielen KCGs teilzunehmen.

Francis Jeyaraj Rasiah SJ, ehemaliger Direktor von EAPI, hat diese KCG/KBG¹-Umfrage Hand in Hand mit Wendy Louis eingeführt.

Der Beitrag stammt aus der Zeitschrift East Asian Pastoral Review Nr. 48, gekürzt

Übersetzung Ulrike Kaps

1) KBG = Kirchliche Basisgemeinschaft (Anm. d. Übersetzerin)



Father Jeyaraj Rasiah SJ

Gegenwärtig ist er Provinzialoberer der Gesellschaft Jesu in Sri Lanka und Pakistan

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

B » Das Leiden und die Ressourcen der Frauen «

von Célestine Navigue

Die Frauen stellen die Hälfte der Erdbevölkerung. Sie sind Akteure im Bereich der biologischen Fortpflanzung und der wirtschaftlichen und sozialen Weiterentwicklung, sie sind Säulen der Familien und wesentlich für die Weiterentwicklung ihrer Heimatländer. Leider sind und bleiben sie eine sehr vulnerable und diskriminierte gesellschaftliche Randgruppe, ob auf nationaler oder internationaler Ebene. Im Bericht der Vierten Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen (Peking 1995) heißt es: „Wenngleich

Übergriffen sicher. Dort werden sie häufig zu Sexsklavinnen der Milizen oder anderer Kräfte gemacht. Und noch schlimmer ist, dass immer mehr Soldaten, die Friedenskräften angehören, Frauen sexuell missbrauchen oder in die Prostitution treiben. Die den Umständen geschuldete militärische und finanzielle Macht dieser Personen begünstigt und erleichtert die Verübung dieser ungestraft bleibenden Verbrechen. Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen sah sich gezwungen, am 19. Juni 2008 eine neue Resolution zu verabschieden, in der es heißt: „[Der Weltsicherheitsrat] verlangt, dass alle Parteien bewaffneter Konflikte alle sexuellen Gewalttaten gegen Zivilpersonen umgehend

und vollständig mit sofortiger Wirkung einstellen“.²

Man muss auch feststellen, dass Frauen an Kampfhandlungen teilnehmen. Gewisse Frauen haben in der Absicht, den Männern ihre Gleichwertigkeit zu beweisen, sogar direkt an militärischen Zusammenstößen teilgenommen. Wieder andere Frauen haben sich sehr negativ dargestellt durch politische Stellungnahmen, die Hass geschürt und andere zum Krieg angestachelt haben. Es ist somit offenkundig, dass illegale Handlungen und die Missachtung



Engagierte afrikanische Frauen im Gespräch

ganze Gemeinwesen unter den Auswirkungen eines bewaffneten Konflikts oder des Terrorismus zu leiden haben, sind Frauen und Mädchen aufgrund ihrer Stellung in der Gesellschaft und ihrer Geschlechtszugehörigkeit doch in besonderem Maße betroffen.“¹

In den konfliktgeschüttelten Gesellschaften sind Frauen zusammen mit Kindern die ersten Opfer. Weltweit sind 80 % der Flüchtlinge und Vertriebenen Frauen und Kinder. Nach Schätzungen verlieren in Afrika ungefähr 80 % der Frauen ihr Leben bei bewaffneten Konflikten und soziopolitischen Unruhen.

Frauen und Mädchen werden Opfer sexueller Gewalt (Erniedrigungen, Vergewaltigungen, Sex-Sklaverei etc.). Sehr häufig sind sie aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten zur Prostitution gezwungen, wodurch sie sich dem Risiko ungewollter Schwangerschaften, sexuell übertragbarer Infektionen und von HIV/AIDS aussetzen.

Selbst in Flüchtlingscamps sind sie nicht vor gewaltsamen

Handlungen des Humanitären Völkerrechts die Vulnerabilität von Frauen in Kriegen oder gewaltsamen Konflikten verschärfen. Dem ist so in zahlreichen, vom Krieg verwüsteten afrikanischen Ländern, wo die Menschenrechte mit Füßen getreten werden, wo sexistische Gewalt obligat ist und der Einsatz für eine Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen benachteiligter Bevölkerungsgruppen zu wünschen übrig lässt.

Die Konflikte und die mit ihnen einhergehende Destabilisierung, Vertreibung der Bevölkerung und Zerstörung von Infrastrukturen haben einen negativen Einfluss auf die Entwicklung unserer Länder und auf ihre Bewohner geschlechtsspezifische Auswirkungen gehabt. Die Ungerechtigkeiten und geschlechtsspezifischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit sowie der Verlust menschlicher Ressourcen, der durch Zwangsexil und den Exodus von Kompetenzen entstanden ist, hemmen die sozioökonomische Entwicklung des afrikanischen Kontinents.

1) Bericht der Vierten Weltfrauenkonferenz (Peking 1995), Kap. IV: Strategische Ziele und Maßnahmen, E. Frauen und bewaffnete Konflikte, Nr. 135. Quelle: http://www.un.org/depts/german/conf/beijing/anh_2_5.html#iv-e

2) Quelle: <http://www.gwi-boell.de/de/2010/06/02/un-resolution-1820>; pdf-Dokument; Seite 164.

Ich brauche mich auch nicht weiter auszulassen über die Vulnerabilität afrikanischer Frauen im Falle bewaffneter Konflikte. Die Verbrechen, denen die Frauen unaufhörlich zum Opfer fallen, sind bekannt, auch wenn sie in den Medien nicht für große Schlagzeilen sorgen. Ich würde sagen, dass diese von Hass genährten Verbrechen lediglich eine Widerspiegelung der Negierung der Frau als politisch Handelnde sind. Der Krieg tut nichts anderes, als die Tyrannei und Diskriminierung, die die Frauen in ihren Familien und Gemeinschaften in Friedenszeiten erleben, gröblich ans Licht zu bringen.

Frauen am Versöhnungsprozess beteiligen

Ohne Frieden kann es keine Entwicklung geben, und kein Frieden kann dauerhaft sein, wenn er nicht durch Entwicklung gestützt wird. Man kann keinen dauerhaften Frieden schaffen, wenn man dabei einen Teil der Bevölkerung vergisst. Alle müssen an der Friedenskonsolidierung mitwirken. Wie die Männer, und vielleicht sogar noch mehr als diese, sollten auch die Frauen sich für den Frieden in der Welt einsetzen. In der Regel sind Frauen eher zum Gespräch und zur Mediation bereit, um für Personen mit Meinungsverschiedenheiten eine Verständigungsebene zu finden. In der traditionellen Gesellschaft waren es die Frauen, die den Männern des Nachts wertvolle Ratschläge gaben. Man sagt: Man muss die Dinge überschlafen,³ wenn unter dem Palaver-Baum tagsüber kein Kompromiss gefunden werden konnte. Als Mütter sind es ebenfalls die Frauen, die Konflikte in ihren Familien entschärfen. Die Frauen stellen somit eine Kraft dar, die dem Frieden und der Versöhnung dient, und sie sollten sich in den Friedensprozess integrieren bzw. besser integriert werden.

Frieden schaffen bedeutet, dem Krieg vorzubeugen. Die Frauen spielen eine entscheidende Rolle für die Förderung von Toleranz und Gewaltlosigkeit, da sie die erste Schule des Lebens sind. Sie können ihrem Einfluss als Ehefrauen Ausdruck verleihen, indem sie in ihrer Familie Unbescholtenheit und Achtbarkeit herrschen lassen. Auch können sie ihre Mitmenschen in die Friedensarbeit einbinden, indem sie Ausbildungskurse, Seminare und Sensibilisierungskampagnen organisieren.

Auf internationaler Ebene haben sieben afrikanische Politikerinnen, die die Regierungsoberhäupter ihrer Länder sind, die Initiative „Partner im Frieden“ („Partners in peace“) ins Leben gerufen, um die Realisierung der Beschlüsse von Lusaka zu verlangen und Möglichkeiten zu schaffen, um Frauen in Friedensprozesse einzubinden. Daraus resultierte eine Erklärung für den Frieden in der Welt, besonders in unserem geliebten Afrika.

Im Oktober 2000 hat der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen eine innovative Resolution (Nr. 1325) verabschiedet, in der anerkannt wird, dass es für die Aufrechterhaltung von Frieden und Sicherheit nötig ist, dass Frauen an Entscheidungen beteiligt werden, und in der alle Akteure aufgefordert werden, eine Haltung einzunehmen, die dies berücksichtigt. In der Resolution wird Kofi Annan auch aufgefordert, die Zahl der Frauen unter den UN-Sondergesandten weltweit zu erhöhen.

In der Folge wurde durch die Resolution 1325 der Rahmen der Aktionen und der zu verfolgenden Strategie der UNO in den Bereichen Frauen, Frieden und Sicherheit abgesteckt. Zwar hat diese Resolution dazu beigetragen, die Institutionen, Staaten und Mitglieder der UNO sowie die Gruppen der Zivilgesellschaft für diese Frage zu sensibilisieren, jedoch zeigt ein jüngster Bericht des Generalsekretärs, dass es in diesem Bereich bisher nur vereinzelt konkrete Umsetzungen gegeben hat.

Es bleibt viel zu tun

Es sei mir dennoch gestattet, die folgenden Appelle an Autoritäten in Regierungen und Institutionen zu richten, damit Frauen in die Suche nach Frieden und dessen Konsolidierung stärker eingebunden werden. Meine Appelle sind in fünf Punkten zusammengefasst:

- Die Partizipation von Frauen an Friedensverhandlungen soll unterstützt werden, da die Frauen auf starken Widerstand stoßen, wenn es darum geht, an offiziellen Friedensverhandlungen teilzunehmen.
- Die Beteiligung von Frauen an der Beilegung von Konflikten und an der Ausarbeitung von Entscheidungen soll verstärkt werden – insbesondere sollen Frauen in Entscheidungspositionen gebracht werden, die mit Friedensverhandlungen und der nationalen Versöhnung verknüpft sind.
- Frauen sollen in Verhandlungs-, Mediations- und Konfliktlösungstechniken geschult werden.
- Es soll eine Politik verfolgt werden, die auf eine gerechtere und bessere Bildung für Mädchen abzielt. Die Verstärkung der Fähigkeiten von Mädchen durch Schulbildung ist eine Notwendigkeit. Man müsste es den Mädchen ermöglichen, in größerer Anzahl die weiterführende Schule zu besuchen und ihre Ausbildung bis zum Schluss durchzuziehen. Hinzukommen müssten Programme, die ihnen die Mittel und das notwendige Vertrauen geben, um es ihnen zu ermöglichen, eine Kultur des Friedens zu propagieren.
- Es soll die Entwicklung gesellschaftlicher, politischer und kultureller Umfelder begünstigt werden, die die Bemühungen von Frauen um den Frieden unterstützen und es ermöglichen, dass dauerhafte Errungenschaften zugunsten der Gleichheit der Geschlechter garantiert werden können.

Ihr Beitrag ist der „Revue Théologique Africaine, Eglise et Sociétés“ Nr. 4-2013 entnommen (gekürzt), deren Herausgabe missio München fördert.

Übersetzung Ulrike Kaps

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet.

Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



Célestine Navigue

ist Vizepräsidentin von FEMNET (Westafrika) und Präsidentin von COPAS (Congrès Panafricain des Acteurs de Santé) Afrique in Abidjan/Elfenbeinküste.

» Einem Weg folgen «

Das 75-jährige Jubiläum der Wallfahrt zum Kreuz auf dem Mount Albert Edward (1.-9. August 2013)

von Rochus Josef Tatamai

Zum Hintergrund

Die erste Messe wurde am 11. Februar 1913 von Fr. Clouser MSC in der Pfarrei *St. Jean of Arc* in Ononghe in den Goilala-Bergen im Bistum Bereina/Papua Neu Guinea gefeiert. Dieses Ereignis steht für den Beginn der Evangelisierung des Vanapa- und des Chirime-Tales. Anlässlich der 25-Jahrfeier der Evangelisierung ließ Fr. Jules Dubuy MSC auf dem höchsten Gipfel des Mount Albert Edward viertausendzwanzig Meter über dem Meeresspiegel ein Kreuz errichten.

Der Anlass

Die Gemeinde versammelte sich am 11. Februar 2013, um den hundertsten Jahrestag der Evangelisierung zu feiern. Viele Menschen wanderten ein bis fünf Tage lang dorthin, barfuß durchwateten sie Flüsse, durchquerten Täler und erklimmen die schroffen Berge, um mit den Gläubigen aus anderen Pfarreien den frohen Anlass der Hundertjahrfeier zu begehen.

Bereits im Juli 2010 hatten wir versucht, zum Mount Albert Edward zu pilgern, um dort das 125-jährige Jubiläum der Evangelisierung des Bistums Bereina zu feiern. Wir waren damals jedoch schlecht vorbereitet, es regnete stark und es war zu schwierig, die große Anzahl der enthusiastischen Pilger mit Nahrung und Regenplanen zu versorgen. Deshalb kamen wir zwar nahe ans Ziel heran, mussten die Wallfahrt aufgrund der genannten Umstände dann jedoch leider abbrechen.

Vorbereitungen

Aus dem missglückten Versuch des Jahres 2010 lernten wir. Fr. Vladimir und sein Team in der Fatima-Pfarrei stellten sicher, dass wir auf die Wallfahrt diesmal besser vorbereitet waren. Es gab genügend Planen, ausreichend Verpflegung, eine begrenzte und koordinierbare Anzahl von Pilgern, einen verlässlichen und erfahrenen Pilgerführer, kleine Dinge wie ausreichend warme Kleidung, Streichhölzer, Äxte und Buschmesser, starke Männer, um Feuerholz zu spalten und die Zelte für jede Übernachtung

zu errichten, starke Frauen, die willens waren, schwere Lasten wie z.B. Kochtöpfe und Essutensilien sowie die Verpflegung zu tragen, und auch die Messutensilien mit allen liturgischen Gegenständen für die tägliche Eucharistiefeier auf den Grasflächen entlang des Murray-Passes.

Wir waren fünfzehn Pilger, ein Bischof, drei Priester, vier Männer, ein Pilgerführer, sechs Frauen und ein Hund. Das war eine Gruppengröße, mit der eine solche Wallfahrt



Die Pilgergruppe auf dem Weg zum Mount Albert Edward

© Alle Fotos: Diözese Bereina

machbar war. Während der Wallfahrt war die Gruppe ins Gebet versunken, und besonders auch in den Zelten, wenn wir uns zur täglichen Messfeier und zur Meditation über die Geheimnisse des Rosenkranzes versammelten.

Schwierigkeiten am Weg

Der ortskundige Pilgerführer war auf unserer Wallfahrt die wichtigste Person, da er den Weg kannte – besonders, weil das ganze Grasland wie ein grüner Schwamm ist, der alles Wasser in sich einsaugt und es daher schwer macht, Fußspuren zu sehen und diesen zu folgen. Um dieses Problem zu überwinden, stellte der Führer mit den Männern, die vorausgingen, sicher, dass sie ihren Pfad alle vier oder fünf Meter mit frisch abgerissenen Zweigen oder Blättern markierten. So hinterließen sie uns, die wir Stunden später folgten, einen klar erkennbaren Weg, dem wir folgen konnten.

Physisch und geographisch betrachtet, war es eine sehr herausfordernde Wallfahrt, da es vor Ort keine unterstüt-

zende Infrastruktur gab. Die Wege waren buschig und glitschig, sodass es bereits ein Test der körperlichen Fitness und des Durchhaltevermögens war, das Gleichgewicht zu halten. Mitunter gab es dichten Nebel, weshalb wir gemeinsam gehen und in Hör- und Sprechweite bleiben mussten, um nicht das Risiko einzugehen, uns zu verlaufen. Die Landschaft ringsherum ist überall fast identisch, deshalb war es wichtig, beisammen zu bleiben, laute Schreie auszustoßen und genügend Geräusche zu machen, um sicherzustellen, dass jeder weiterhin zu der Prozession gehörte, die uns zu unserem Ziel führen sollte.

Ankunft

Es war ein interessanter, spirituell geprägter Aufstieg, währenddessen wir das Kreuz auf dem Gipfel bereits sahen. Doch dauerte es noch volle zwei Stunden, bis wir den Gipfel erreicht hatten. Unserem irdischen Pilgerweg gibt es einen Sinn, den Himmel zu sehen und zu spüren, jedoch ist es ein schwieriges, gefährliches Unterfangen, dorthin zu gelangen. Um uns herum war nur Stille, mit Ausnahme des Rauschens von Flüssen und des Heulens starker Winde, des frostigen Gefühls von Kälte.

Der Augenblick der Wahrheit kam, als wir uns schließlich dem Kreuz näherten. Wir versammelten uns rund um das Kreuz, berührten seinen Fuß, und jeder vergoss in seiner Weise Tränen der Freude, Tränen des „endlich sind wir hier!“, Tränen im Gedenken an die Hingabe der Missionare, die für die Evangelisierung unserer Vorfahren und Kulturen ihr Leben gegeben hatten.

Während der Messe versammelten wir uns um das Kreuz herum. Am 6. August 2013, dem Herrenfest „Verklärung des Herrn“, feierten wir auf dem Gipfel die Eucharistie. Wir hielten die Messe im Gedenken an die Errichtung des Kreuzes, und unser Gefühl war: „Es ist gut, es ist schön, hier zu sein“ – so, wie die drei Jünger die Verklärung unseres Herrn erlebt und bezeugt haben. Wir waren auch versucht zu sagen: Lasst uns nicht nur drei, sondern fünfzehn Zelte für einen jeden von uns aufstellen, damit wir eine solche außergewöhnliche Atmosphäre genießen und in uns aufnehmen hätten können.

Es gibt Aufzeichnungen darüber, dass im Jahr 1938 dreitausend Menschen an der Heiligen Messe teilnahmen. Sie erlebten mit, wie das Metallkreuz aus der Pfarrei heraus bis zum Berggipfel transportiert wurde; es wurde auf einem von Pferden gezogenen Wagen transportiert, und am Wegesrand waren viele Helfer zur Stelle. Die Tradition in der Gemeinschaft zu praktizieren, bedeutete, dass die Oberhäupter der Clans miteinander diskutierten und darum wetteiferten, wer das Vorrecht und die Ehre haben sollte, das Kreuz im Namen seiner Clanmitglieder tragen zu dürfen. Solche Berichte fordern die heutige Generation dazu auf, voller Bewunderung für den Glauben und die Überzeugungen unserer Vorfahren zu sein, und sie sollten uns heute daher als Inspiration und Motivationsquelle dienen, um diese Glaubenserfahrung neu zu leben mit Stolz und liebevollen Erinnerungen an den Glauben der Generation vor uns.

Die Wallfahrt dauerte insgesamt neun Tage, so war sie eine schöne Erinnerung an die erste Novene der Jünger,



Auf dem Gipfel

wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben ist. Wir brauchten sechs Tage, um den Gipfel zu besteigen, aber nur drei Tage, um ins Alltagsleben zurückzukehren.

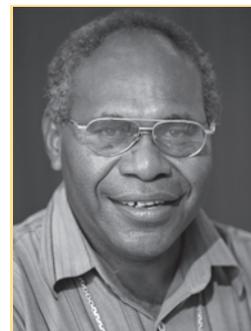
Für die Wallfahrtsteilnehmer war es eine an Erfahrungen reiche Glaubensreise, die einen tiefen Einfluss auf unser Alltagsleben hatte. Für die Schaulustigen und für Neugierige ist und bleibt die Wallfahrt eine inspirierende, kühne Herausforderung, um sich selbst die Frage zu stellen: Werde ich bereit sein, es selbst zu probieren, oder werde ich einfach sagen: es war besser, dass ihr es getan habt, und ich bewundere euch dafür. Ich glaube nicht, dass ich es bis zu diesem hohen Gipfel schaffen kann.

Übersetzung Ulrike Kaps

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet.

Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



Rochus Josef Tatamai
MSC

Bischof des Bistums
Bereina, Papua-Neuguinea

» Flüchtlingschutz: „Da bin ich, Bruder. Was kann ich tun?“ «

von Fridolin Pflüger

Die bloßen Zahlen können nicht erklären, warum ausgerechnet über das Thema Asyl in Wahlkämpfen so heftig gestritten wird. Auch von Politikern mit Regierungsverantwortung wird oft der Eindruck erweckt, es kämen „zu viele zu uns“, und womöglich aus den „falschen“ Gründen. Dabei zeigt schon ein kurzer Blick auf die Fakten, wie falsch solche Unterstellungen sind.

Tatsächlich habe ich noch nie einen Menschen getroffen, der seine Heimat und seine Familie verlassen hätte, um bei uns im sozialen Abseits seine Tage mit Nichtstun totzuschlagen. Im Gegenteil: Das Arbeitsverbot für Asylsuchende und viele „Geduldete“ und der damit verbundene Zwang, von staatlichen Leistungen abhängig zu sein, ist eine enorme zusätzliche Belastung. Aber die allgegenwärtigen Floskeln haben ihre Wirkung nicht verfehlt: Eine Studie der Uni Leipzig kam vor einigen Wochen zu dem Ergebnis, dass fast 80 % der Deutschen Flüchtlingen ablehnend gegenüberstehen. Tätiger Flüchtlingsschutz fängt deshalb ganz einfach damit an, sich zu informieren und zu widersprechen, wenn populistische Märchen ins eigene Umfeld hinüberschwappen. Schon wenige Zahlen machen deutlich, wie wirklichkeitsfremd unsere Diskussionen oft sind. Denn im globalen Maßstab kommen die wenigsten Flüchtlinge überhaupt nach Europa (und noch weniger nach Deutschland). Weltweit sind nach Angaben der Vereinten Nationen mehr als 51 Millionen Menschen auf der Flucht, davon haben fast 17 Millionen ihr Heimatland verlassen. Von diesen 17 Millionen haben 2013 gerade einmal 109.000 Menschen in Deutschland Asyl beantragt. Im Laufe des Jahres wurden beim zuständigen Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 80.000 Anträge bearbeitet. Davon wurden 20.000 positiv beschieden, während 60.000 Anträge an andere Staaten verwiesen oder abgelehnt wurden. Ist das zum Fürchten? Und wenn ja: Für wen?

Nicht nur das: Wir ändern gerade unsere Gesetze, damit es noch weniger Asylsuchende werden. Nachdem im vergangenen Jahr rund 20.000 Asylanträge aus Serbien und Mazedonien kamen – die meisten davon wurden von Angehörigen der Roma-Minderheit gestellt –, will die Bundesregierung nun die Gesetze ändern, damit die Asy-

lanten noch schneller ausgewiesen werden und möglichst nicht wiederkommen können. Unser Asylrecht wurde einst aufgrund der Erfahrung formuliert, dass Opfer rassistischer Verfolgung internationalen Schutz brauchen. Heute wird es denen, die darauf hoffen, in der Praxis fast vollständig vorenthalten. Angehörige einer Minderheit, die nach Berichten von unabhängigen Menschenrechtsorganisationen in fast allen Bereichen des Lebens mit staatlicher Billigung oder Mitwirkung schwerster rassistischer Diskriminierung ausgesetzt ist, werden als „Arbeitsflüchtlinge“ diffamiert und offen gegen andere Flüchtlingsgruppen – z. B. syrische Flüchtlinge – ausgespielt. Beiden Gruppen gemeinsam ist, dass die „gefühlte Zahl“ sehr viel höher ist als die reale.



Besuch an Weihnachten in der Abschiebungshaft

© Leopold Stübner SJ

Seit Ausbruch des Syrienkrieges hat die Türkei rund eine halbe Million syrische Flüchtlinge aufgenommen und damit mehr Menschen Schutz gewährt als alle 28 EU-Staaten zusammen. Von den drei Millionen, die aus Syrien geflüchtet sind, haben in Deutschland sage und schreibe 38.000 Flüchtlinge Schutz gefunden. Noch trauriger: Das ist im europäischen Vergleich viel.

„Bringt mich lieber nach Syrien als nach Bulgarien“

Die Staaten Europas haben untereinander vereinbart, dass Flüchtlinge ihr Asylverfahren in dem Mitgliedstaat führen sollen, über den sie nach Europa eingereist sind. Das kontrollieren wir europaweit mit Fingerabdrücken. Die Folge: Seelsorger des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes treffen jede Woche syrische Flüchtlinge in der Abschiebungshaft. Niemand zweifelt an ihrer Schutzbedürftigkeit. Trotzdem

werden sie in Deutschland eingesperrt, um sie nach Bulgarien, Ungarn oder Italien zurückzuschieben. Dass sie dort Hunger und Obdachlosigkeit ausgesetzt waren, dass sie vielleicht Familienangehörige in Deutschland haben – all das wird oft ignoriert. „Bevor ihr mich nach Bulgarien zurückschickt, bringt mich lieber wieder nach Syrien“, flehte uns ein syrischer Flüchtling an. Der wohlhabendste Kontinent der Welt schottet sich rücksichtslos ab. Und wer es bis Europa geschafft hat, findet bei uns allzuoft nicht Frieden und Sicherheit, sondern trifft auf Misstrauen und Verachtung.

Seit seinem Besuch auf Lampedusa zwingt uns Papst Franziskus immer wieder, hinzusehen, welche Tragödien diese Abschottung Europas verursacht, zugleich ermutigt er uns, diese Ungerechtigkeit nicht länger hinzunehmen. Er ruft uns auf, der Globalisierung der Gleichgültigkeit zu widerstehen. Und die versteckt sich nicht selten hinter der Frage: Was kann ein Einzelner schon tun? Auch darauf hat Franziskus eine Antwort gegeben.

Was kann ein Einzelner schon tun?

Bei einem Treffen mit Flüchtlingen in Rom hat Franziskus sich von ihnen sehr persönliche Berichte angehört – alle sprachen davon, dass sie nicht darauf gefasst waren, wie schlimm es nach ihrer Ankunft in Europa sein würde. Im Austausch mit ihnen hat Franziskus betont, dass sie ein Recht darauf hätten, mit Würde behandelt zu werden, dass sie ein Recht auf Teilhabe an unserer Gesellschaft hätten, dass es eine Frage der Gerechtigkeit sei, sie arbeiten zu lassen, statt sie mit Almosen abzuspeisen, dass wir ihnen nicht verwehren dürften, ihre Gaben und Talente auch in unserer Gesellschaft einzusetzen. Und er betonte, dass die Frage, wie wir Flüchtlingen begegnen, nicht eine Aufgabe für wenige Spezialisten sei, sondern für jeden Christen und jede Christin. Wörtlich sagte der Papst: „Jeder von uns kann hingehen und sagen: Da bin ich, Bruder. Was kann ich tun?“

Was also können wir tun? Wir haben viele Möglichkeiten, im Alltag darauf hinzuwirken, dass unsere Nachbarschaft ein gerechter und freundlicher Ort für Flüchtlinge wird. Das Asylverfahren kann sich über Jahre hinziehen, so lange leben sie täglich mit Angst und Unsicherheit. Gesetzliche Regelungen schaffen viele Barrieren zur einheimischen Bevölkerung und machen es schwer, einander zu begegnen: Viele Sammelunterkünfte sind weit abgelegen, Asylsuchende unterliegen mindestens in den ersten Monaten – faktisch aber oft noch viel länger – einem Arbeitsverbot. In manchen Landkreisen erhalten sie noch immer kein Geld, um sich eigenständig zu versorgen. Sprachkurse sind noch längst nicht die Regel.

Es ist deshalb an uns, die wir uns frei bewegen dürfen und in Sicherheit leben, auf die Menschen zuzugehen, die sich in der Hoffnung auf Frieden und ein normales Leben zu uns geflüchtet haben. Wenn unsere Gesetze alles tun, um Begegnung zu verhindern, müssen wir Begegnungsmöglichkeiten schaffen. Wo eine neue Flüchtlingsunterkunft eröffnet wird, gibt es fast überall Proteste – die in der Regel wieder verstummen, weil sich die immer gleichen Befürchtungen nicht bewahrheiten. An vielen Orten sind

– häufig als Gegenreaktion auf die Anwohnerproteste – ehrenamtliche Initiativen entstanden, die Kontakt zu Flüchtlingen vermitteln: Man hört ihnen zu und fragt sie, was sie sich wünschen. Das kann Begleitung bei Behördengängen sein, Hilfe beim Spracherwerb, die Einrichtung einer Fahrradwerkstatt, Abende mit gemeinsamem Kochen und interkulturellen Erzählungen oder gemeinsame sportliche Aktivitäten: Es gibt viele gute Initiativen. In vielen Unterkünften herrscht im wahrsten Sinne des Wortes Raumnot: Es ist für die Politik leichter, bestehende Unterkünfte bis an die Grenze der Erträglichkeit zu belegen und auch Gemeinschaftsräume in Schlafräume umzuwandeln, als eine neue Unterkunft zu öffnen und Proteste in der Nachbarschaft zu riskieren. Unter diesen Umständen können Gemeinden oder Jugendhäuser ihre Räume öffnen und dort Begegnung möglich machen.

Kirchenasyl als letztes Mittel

Solche Begegnungen überwinden Mauern, vor allem die Mauern in unseren Köpfen. In Bayern ist die Zahl der Kirchenasyle rasant gestiegen. Bürger, die mit Asylpolitik nie etwas zu tun hatten, werden über die direkte Begegnung plötzlich mit dem unnötigen Leiden konfrontiert, das unser EU-Asylrecht verursacht. Kirchenasyl ist ein letztes Mittel, wenn der Rechtsstaat Unrecht produziert. Immer mehr Gemeinden sehen sich gezwungen, sich schützend zwischen den Flüchtling und ein dysfunktionales Asylsystem zu stellen. Ein starkes Signal gegen die Gleichgültigkeit. Allzu oft wird über Flüchtlinge als angebliche „Belastung“ gesprochen. Aber im vergangenen Jahr wurden drei Viertel aller Asylanträge von Menschen gestellt, die unter 30 Jahren alt sind, die größte Altersgruppe sind Kinder unter 16 Jahren. Wie sollen so junge Menschen eine Belastung sein? Wenn wir sie nicht länger von Bildung und Arbeitsmarkt ausschließen, sind sie vielmehr eine Bereicherung. Doch jenseits der ökonomischen Erwägungen, die in Begriffen wie „Belastung“ und „Bereicherung“ mitschwingen, steht uns als Christinnen und Christen noch eine andere Ebene zur Verfügung, die grundlegend und unersetzlich ist. Wir begegnen in ihnen unseren Brüdern und Schwestern. So einfach, wie Papst Franziskus das formuliert hat: „Da bin ich, Bruder. Was kann ich tun?“



© JRS / A. Mendes

Pater Frido Pflüger SJ

Studium der Philosophie und Theologie, zudem Mathematik und Physik seit 2003 für die Flüchtlingsorganisation des Ordens Jesuit Refugee Service (JRS) tätig seit 2012 Leitung des JRF Deutschland vertritt das Erzbistum Berlin in der Härtefallkommission des Landes

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

» Oh, wie schrecklich! «

Bildbetrachtung

von Bärbel Zeimantz

Hinführung

Wenn wir beim Abendessen Nachrichten sehen, oft schreckliche Nachrichten von Flüchtlingen, vertriebenen und ermordeten Menschen, dann sagen wir vielleicht in einer kurzen Betroffenheit „oh, wie schrecklich“. Aber es stört uns nicht wirklich beim Essen. Beim nächsten Bissen sind die verstörenden, fürchterlichen Bilder schon wieder verdrängt und vergessen. Viel interessanter ist doch das Fußballergebnis, der Tratsch aus der Nachbarschaft ...

Stille

Das Bild „Flucht“

Die erste Reaktion: „Schrecklich, das kann ich nicht lange anschauen!“

Halten Sie es bitte aus!

Und betrachten Sie jetzt in Stille das Bild.

Stille (ca. 2 Minuten)

Sie sind eingeladen, Ihre Gedanken, Gefühle, Ihre Betroffenheit, Ihre Erinnerungen, Ihre Ablehnung in die Runde zu geben. Nach jeder Aussage halten wir kurz inne. (keine Kommentare)

Impuls

Flüchtlinge sind Menschen,
die zu uns kommen,
in unser Land, in unsere Stadt,
in unser Dorf,
in unsere Straße, in unser Haus.

Flüchtlinge sind Fremde,
gehören nicht zu uns.
Sie sehen anders aus als wir.
Sie stören
unsere Gemeinschaft,
unseren Alltag.

Flüchtlinge grenzen sich ab.
Flüchtlinge wollen hier heimisch werden.

Flüchtlinge nehmen uns
die Wohnungen weg.
Flüchtlinge wollen Arbeit.
Flüchtlinge wollen lernen.

Flüchtlinge erheben Ansprüche
und haben nie was dafür getan.
Sie sollen doch froh und dankbar sein,
dass sie zu uns kommen dürfen.

Sie sollen sich gefälligst anpassen,
wir sind hier die Mehrheit.

Flüchtling
Heimatlos
Vertrieben
Dafür können wir doch nichts.

Flüchtlinge sind anders als wir –
sie sind fremd.

Bärbel Zeimantz



© Jesuitenmission, Nürnberg

Lied

Ubi caritas

Der Maler Ngeth Sim aus Kambodscha hat das Schicksal seiner Landsleute geteilt und in seinen Bildern den Schrecken eines menschenverachtenden Systems festgehalten. Durch Flucht entging er der Ermordung durch die Roten Khmer und erlebte den Horror von Massaker, Ungewissheit und Hunger.

Diese Menschen haben nichts mehr auf der Welt außer den Menschen zur Rechten und zur Linken. Sie sind wie Blätter, die der Wind von Hass und Ideologie durcheinander gewirbelt und irgendwo am Rand der Straßen dieser

Erde abgelegt hat; ein Häuflein Elend, eng zusammengedrängt.

Und wie die Menschen auf dem Bild, so treten hin und wieder einige Gesichter aus der anonymen Menge heraus, in denen sich alles spiegelt, was Leid, Flucht und die Vertreibung in menschliche Gesichter zeichnen kann.

in Anlehnung an: Jesuitenmission 2014

Lied

Ubi caritas

Gemeinsames Gebet

Herr, warum bleibst du so fern,
verbirgst dich in Zeiten der Not?
In seinem Hochmut quält der Frevler die Armen.
Er soll sich fangen in den Ränken,
die er selbst ersonnen hat.
Denn der Frevler rühmt sich nach Herzenslust,
er raubt, er lästert und verachtet den Herrn.
Überheblich sagt der Frevler:
„Gott straft nicht. Es gibt keinen Gott.“
So ist sein ganzes Denken.
Zu jeder Zeit glückt ihm sein Tun.
Hoch droben und fern von sich wähnt er deine Gerichte.
Er sagt in seinem Herzen: „Ich werde niemals wanken.
Von Geschlecht zu Geschlecht trifft mich kein Unglück.“
Sein Mund ist voll Fluch und Trug und Gewalttat;
auf seiner Zunge sind Verderben und Unheil.
Er liegt auf der Lauer in den Gehöften
und will den Schuldlosen heimlich ermorden;
seine Augen spähen aus nach dem Armen.
Er lauert im Versteck wie ein Löwe im Dickicht,
er lauert darauf, den Armen zu fangen;
er fängt den Armen und zieht ihn in sein Netz.
Er duckt sich und kauert sich nieder,
seine Übermacht bringt die Schwachen zu Fall.
Er sagt in seinem Herzen:
„Gott vergisst es, er verbirgt sein Gesicht,
er sieht es niemals.“
Herr, steh auf, Gott, erhebe deine Hand,
vergiss die Gebeugten nicht!
Warum darf der Frevler Gott verachten
und in seinem Herzen sagen: „Du strafst nicht“?
Du siehst es ja selbst;
denn du schaust auf Unheil und Kummer.
Der Schwache vertraut sich dir an;
du bist den Verwaisten ein Helfer.
Zerbrich den Arm des Frevlers und des Bösen,
bestraf seine Frevel, sodass man von ihm nichts mehr findet.
Der Herr ist König für immer und ewig,
in seinem Land gehen die Heiden zugrunde.
Herr, du hast die Sehnsucht der Armen gestillt,
du stärkst ihr Herz, du hörst auf sie:
Du verschaffst den Verwaisten und Bedrückten ihr Recht.
Kein Mensch mehr verbreite Schrecken im Land.
Psalm 10

Was hat das mit uns zu tun? – Gespräch
Flüchtlinge sollen in unsere Gemeinde kommen:

Wie reagieren wir?

Welche Argumente finden wir für pro und kontra?
Wie sprechen wir von diesen Menschen?

Was würde Jesus uns sagen?

Stille

Lesung

Die Pharisäer und die Schriftgelehrten fragten ihn also: Warum halten sich deine Jünger nicht an die Überlieferung der Alten, sondern essen ihr Brot mit unreinen Händen? Er antwortete ihnen: Der Prophet Jesaja hatte Recht mit dem, was er über euch Heuchler sagte: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen. Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung der Menschen.
Mk 7,5-8

Stille

Gebet

Heiliger Geist, Geist des lebendigen Gottes:
Du hauchst deinen Atem allem ein,
was unzulänglich und schwach ist.
Du lässt sogar lebendiges Wasser quellen
aus den Verletzungen,
die wir einander zugefügt haben.
Und durch Dich wird das Tal der Ängste
zu einem Ort heilender Quellen.
So bricht Deine beständige Gegenwart
in neuer Frische in unser inneres Leben ein,
ohne Anfang und Ende. *Sri Lanka*
aus: Gebete aus der Ökumene 4, Wo Freiheit ist und Lachen, Missionshilfe Verlag 1999

Lied

Mache dich auf und werde Licht *GL 219*

Zum Künstler:

Ngeth Sim, 1949 in Kambodscha geboren, studierte an der Faculté des Arts Plastiques de Phnom Penh Malerei und wurde 1975 selbst Lehrer für Malerei und Kunstgeschichte an dieser Fakultät. Im gleichen Jahr übernahmen die Roten Khmer unter Pol Pot in Kambodscha die Macht. Er entkam der Eliminierung der Intellektuellen durch Flucht in die Berge und erlebte die Schrecken von Massakern, Epidemien, Hunger und Kälte. Die Befreiung durch den Einmarsch der Vietnamesen schränkte jedoch die freie Entfaltung seiner Malerei weiter ein. So wurde Ngeth Sim mehrmals angeklagt, seine Bilder seien obszön, verwirren oder schädigten die öffentliche Meinung. Erst der dritte Fluchtversuch vor der vietnamesischen Armee gelang, und er erreichte 1981 Khao I Dang in Thailand, das mit 300.000 Menschen größte Flüchtlingslager. In den 19 Monaten, die er dort verbrachte, entstanden ca. 60 Werke, die vom Drama der Menschen in Kambodscha und der ganzen Welt zeugen. 1983 folgte er einem Ruf nach Frankreich und widmet seine Malerei seitdem den Menschen, die in Kambodscha geblieben waren.
Quelle: Jesuitenmission, Nürnberg

» Pakistan – Flucht vor Mullah Radio «

von Bernd Ziegler

Lehrplanbezug Bayern

Gymnasium

12.2 Ethische Kompetenz aus christlicher Sicht:
aktuelle Herausforderungen
(Grundlegende ethische Entscheidungsfelder – Chancen
und Schwierigkeiten bei der Verwirklichung von Men-
schenrechten anhand eines Problemfalls)

Sachinformationen: Aktuelle Lage in Pakistan

Der Bürgerkrieg im pakistanischen Swat-Tal erreichte in den letzten Jahren aus zweierlei Gründen internationale Aufmerksamkeit. Erstens forderten die massiven Menschenrechtsverletzungen und Kampfhandlungen zahllose Menschenleben und zwangen über zwei Millionen Pakistaner zur Flucht in andere Landesteile. Zweitens verdeutlicht der Konflikt die Instabilität des gesamten 170-Mio-Einwohner-Staates: Militante Islamisten errichteten ab dem Jahr 2004 auf den Hoffnungen der armen Landarbeiter eine Terrorherrschaft, die in der Einführung der Scharia gipfelte. Die pakistanische Regierung war bis zu einer Militäroffensive 2009 nicht in der Lage, das Swat-Tal wieder unter ihre Kontrolle zu bringen. Von den Kriegsnachwirkungen ist die Region noch schwer angeschlagen.

Regionale Konflikte, die oft ethnisch und weltanschaulich-religiös motiviert sind, prägen den Vielvölkerstaat seit seiner Gründung im Jahr 1947. Ursprünglich wollte Pakistan allen Muslimen auf dem indischen Subkontinent eine gemeinsame kulturelle und religiöse Heimat sein (96 % der Pakistaner sind Muslime). Anstatt sich auf ihre gemeinsamen religiösen Wurzeln zu besinnen, kämpften die verschiedenen Volksgruppen jedoch oft gewaltsam um politischen Einfluss oder forderten Autonomie vom Staat. Menschenrechtsverletzungen, politische Instabilität und immer wiederkehrende Militärdiktaturen waren die Folge.



Rückkehr oder Flucht?

Wenngleich seit 2008 auch demokratisch gewählte Regierungen im Amt sind, schrecken die ungewissen Zukunftsperspektiven ausländische Investoren nach wie vor ab. Weit verbreitete Armut, eine fast 50-prozentige Analphabetenrate und das geringe Vertrauen der Bevölkerung in die Politik bilden dabei auch den idealen Nährboden für extremistische Gruppierungen. Militante Sunniten führen regelmäßig Anschläge auf die schiitische Minderheit durch. Die 2,8 Millionen Christen leiden unter dem 1986 eingeführten Blasphemiegesetz, das drakonische Strafen auf angebliche Beleidigungen des Islams ansetzt. Insofern sehen Menschenrechtsorganisationen die Entwicklung in Pakistan weiterhin kritisch.

Didaktik: An Pakistan global lernen

Die Einheit will den SchülerInnen einen Einblick in die schwierige Verwirklichung von Menschenrechten geben. Sie bedient dabei alle Kompetenzen eines globalen Lernprozesses: Erstens erkennen die SchülerInnen auf kognitiver Ebene die schwierige Menschrechtssituation im Swat-Tal. Zweitens bilden Bildbetrachtung und Fish-Bowl-Diskussion Beurteilungskompetenzen aus. Vor allem die ganzheitliche Methode des Fish-Bowls kann in den SchülerInnen Denkmuster anregen, die auf lange Sicht evtl. zu einem (kirchlichen) Engagement für Menschenrechte motivieren (Handlungskompetenz).

Baustein 1

Hauptlernziele

Die SchülerInnen sollen ...

- über Menschenrechtsverletzungen im Swat-Tal und die folgende Fluchtbewegung informiert sein.
- Gründe für das Zustandekommen von Menschenrechtsverletzungen verstehen.
- das Zusammenspiel von Religion und Menschenrechten diskutieren.

Lernschritte	Lerninhalte	Methoden	Medien
Motivation	Betrachtung von <i>Flüchtlingskinder</i> ⇒ Spontane Impulse der SchülerInnen ⇒ Immanente Beschreibung: schwarz/rote Farbdominanz – Blut und Zerstörung; ängstliche Gesichter usw. ⇒ Kontextuelle Betrachtung: Welche politischen/wirtschaftlichen/religiösen Umstände können zu den dargestellten Menschenrechtsverletzungen und somit zu Flucht führen?	Bildbetrachtung	Folie M2
+ Überleitung	Binnenfluchtproblematik und bad governance in Pakistan	LV	Folie M2
Erarbeitung	Religiös motivierte Menschenrechtsverletzungen/Fluchtbewegung im Swat-Tal	PA	AB M3
+ Sicherung	Sicherung der PA-Ergebnisse an der Tafel	UG	TA M1
Vertiefung	Schaden/Nutzen von Religion für die Verwirklichung von Menschenrechten ⇒ Kontra Religion: Exklusivitätsansprüche; Befeuerung ethnischer/sozialer Konflikte; göttliche Legitimation von Gewalttaten usw. ⇒ Pro Religion: Eintreten für Arme und Schwache; Mensch als Abbild Gottes; Nächstenliebe usw. ⇒ Synthese: Missbrauch guter religiöser Überzeugungen durch religiöse Extremisten	Fish-Bowl-Diskussion (Alternative: UG)	Folie M4
+ Sicherung			TA M1
Rückführung	Wer den Glauben lebt, setzt sich für die Rechte der in <i>Flüchtlingskinder</i> dargestellten Menschen ein. Er ermordet und vertreibt sie nicht aus religiösen Motiven.	UG	Folie M2

M3 Religiös motivierte Menschenrechtsverletzungen im Swat-Tal

Flucht vor Mullah Radio

Im Jahr 2009 flüchteten knapp zwei Millionen Menschen aus dem pakistanischen Swat-Tal in andere Landesteile. Die Bewohner der Region versuchten so massiven Menschenrechtsverletzungen und Kampfhandlungen zu entgehen, die sie seit der Machtübernahme des radikalislamischen Predigers Mullah Fazlullah erleiden mussten. Nach dem Sturz Fazlullahs durch die pakistanische Armee kehrten die Flüchtlinge zu großen Teilen in ihre Heimat zurück.

Der Nordwesten Pakistans ist für seine weitläufigen Gebirgslandschaften bekannt. Was frisch verheiratete Pärchen im Swat-Tal gerne für eine romantische Reise nutzen, dient militanten Islamisten in den Grenzgebieten zu Afghanistan als Rückzugsort. Von dort ausgehend errichteten die Taliban mit verbündeten Gruppierungen im Swat-Tal innerhalb weniger Jahre eine beispiellose Schreckensherrschaft: Mithilfe seines illegalen Radiosenders setzte ihr Anführer Mullah Fazlullah – auch Mullah Radio genannt – eine fundamentalistische Islamauslegung durch, die 2009 in der Einführung der Scharia gipfelte. Die pakistanische Regierung ließ den selbst ernannten

Geistlichen in der Hoffnung, die Region so politisch wieder stabilisieren zu können, zunächst gewähren – mit katastrophalen Folgen für die Bevölkerung.

Wer in den Augen der Fundamentalisten den Islam beleidigte, wurde öffentlich geschlagen oder ausgepeitscht. Hörte man zwischen den vielen Predigten und Gebeten im Radio einen Namen, konnte die Verwandtschaft des Genannten am nächsten Tag oft nur noch seine Leiche betrauern. Fernseher, CDs und Musikkassetten verboten die Islamisten als „unislamisch“, ebenso die Polioimpfung. Auch die Wirtschaft im Swat-Tal hatte unter der Terrorherrschaft zu leiden: Die Extremisten verhängten willkürliche Ausgangssperren, wodurch die Bauern nicht mehr in der Lage waren, ihre Ernte einzuholen. Ebenso rücksichtslos zerstörte der Mullah die Kulturschätze nicht-islamischer Religionen. Ein über 1.000 Jahre altes buddhistisches Wandrelief fiel seiner Barbarei zum Opfer. Weltweite Aufmerksamkeit erreichte schließlich die Schülerin Malala. Sie trat in ihrem Blog öffentlich für Frauenrechte im Swat-Tal ein. Die Islamisten verboten Mädchen, in die Schule zu gehen, zu tanzen oder sich in öffentlichen Räumen unverschleiert zu zeigen. Nachdem Malala einige dieser Gesetze demonstrativ missachtet hatte, überlebte sie 2012 einen Anschlag auf dem Schulheimweg nur knapp.

Erst als die militanten Islamisten immer weiter gegen Demokratie und Staat hetzten, folgte im Mai 2009 eine Militäroffensive der pakistanischen Armee. Zahllose Unbeteiligte verloren ihr Leben oder mussten millionenfach in andere Regionen Pakistans flüchten. Mittlerweile sind viele in ihre zerstörte Heimat zurückgekehrt. Die Regierung führt zwar Deradikalisierungsprogramme durch. Doch es drängen sich immer mehr unangenehme Fragen auf. War das zögerliche Handeln der pakistanischen Regierung auch dem Einfluss islamistischer Strömungen auf die Politik geschuldet? Hat man die wirtschaftlich schwach gestellten Menschen im Swat-Tal zu lange ignoriert und so ihre Radikalisierung vorangetrieben? Spielte das ineffektive Rechtssystem Pakistans, in dem Gerichte Verfahren über Jahre verschleppen, der Einführung der Scharia in die Hände? Und vor allem: Wird die Zerstörung des ehemaligen Urlaubsparadieses Swat-Tal ein Einzelfall bleiben?

Arbeitsaufträge

1. Arbeiten Sie Gründe heraus, die zur Flucht der Menschen aus dem Swat-Tal geführt haben!
2. Zeigen Sie politische Fehler der pakistanischen Regierung auf, die den religiösen Extremisten die Machtübernahme erleichtert haben!

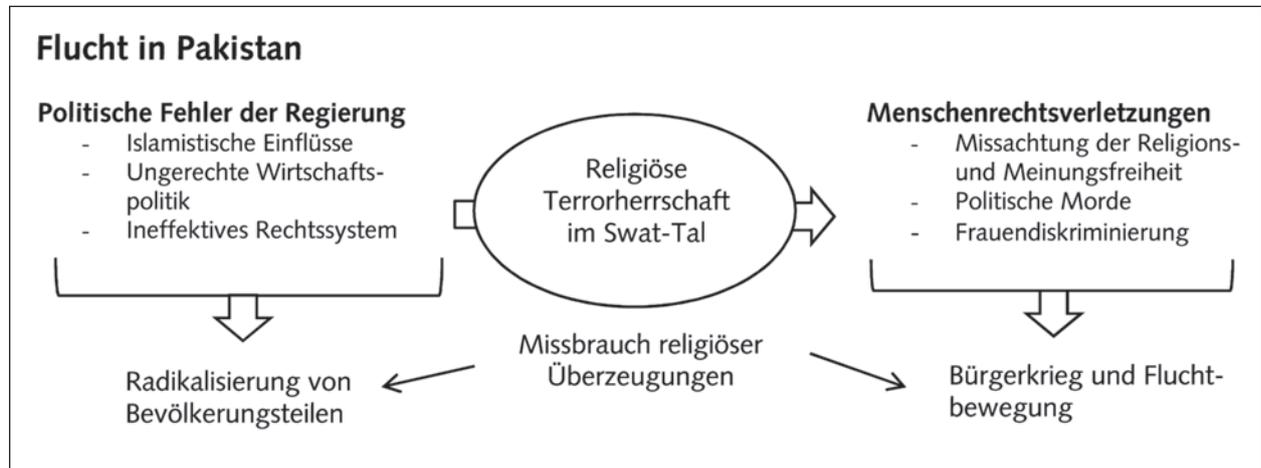
Literatur: Mielke, Katja/Schetter, Konrad, Pakistan. Land der Extreme, München 2013. Ciesinger, Ruth, Im Tal der Tränen. Terrorbekämpfung in Pakistan, in: www.tagesspiegel.de (13.05.2014).



© Friedrich Stark

Gläubige vor der Faisal-Moschee in Islamabad, Pakistan

M1 Tafelanschrift



M2 Bildbetrachtung und Hinführung zu Pakistan



siehe Seite 22a

M4 Religion und Menschenrechte

Gestalten Sie eine Fish-Bowl-Diskussion zum Thema:
Sticht Religion Recht?
Nutzt oder schadet Religion bei der Verwirklichung von Menschenrechten?

Folgende Rollen sollen dabei besetzt werden:

- ein vor religiöser Gewalt Geflohener	→ kontra Religion
- ein Mitarbeiter eines kirchlichen Hilfswerks	→ pro Religion
- ein Moderator	→ neutrale Diskussionsleitung



Bernd Ziegler

Referent für weiterführende Schulen bei missio München

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de

» Mein Koffer «

von Regina Hartmann

Einführung

Der diesjährige Weltmissionssonntag am 26. Oktober 2014 steht im Zeichen Pakistans. Regierung wie Bevölkerung des islamischen Landes sehen sich vielen Problemen und Herausforderungen gegenüber. Der schleppende wirtschaftliche Fortschritt, die unzureichende medizinische Versorgung, das schlechte Bildungssystem sowie häufige Anschläge der Taliban schwächen das Land. Kämpfe zwischen Regierung und Taliban und Naturkatastrophen machten in den vergangenen Jahren Millionen Menschen zu Binnenflüchtlingen. Der Weltmissionssonntag bietet die Möglichkeit, Anteil zu nehmen am Schicksal der Menschen, er soll aber auch Anreiz geben, dieses spannende und gebeutelte Land über die negativen Schlagzeilen hinweg genauer kennen zu lernen. Mit den folgenden Bausteinen können Sie Pakistan mit Ihren Kindern entdecken und sich anhand eines konkreten Beispiels mit dem Thema Flucht vertraut machen.

Baustein 1

„Der Koffer“

- Material:
- Papier und Stifte
 - Koffer oder Korb
 - Gegenstände als Symbol (beispielsweise Kleidung, Kopfkissen, Papierherz, Glas Wasser und Brot, Barbie und ein Spielzeugauto, Playmobil/Egli-Figuren, Stofftier, Freundschaftsband ...)
 - Bilder, ausgedruckt **M2**

Zu Beginn werden die Kinder dazu aufgefordert, ihr Zuhause zu malen. Anschließend werden die Bilder in die Mitte des Stuhlkreises gelegt. Es wird mit den Kindern erarbeitet, was unser Zuhause ausmacht, welche Gegenstände/Zustände wir dort brauchen, um glücklich und gut zu leben. *Was magst du an deinem Zuhause? Was hast du dort alles? Was würdest du vermissen? Wie fühlst du dich zu Hause?*

Um die genannten Gegenstände bzw. Gefühle zu verdeutlichen, darf jeweils ein Kind ein entsprechendes Symbol in einen Koffer, der ebenfalls in der Mitte des Kreises liegt, legen.

Symbole für Genanntes könnten sein:

- Kleidung
- Essen und Trinken (Apfelschorle und Brot)
- Spielzeug (Barbie und Auto)

- Familie (Egli-Figuren)
- Bett (Kopfkissen)
- Haus (Playmobilhaus)
- Schutz, Sicherheit, Geborgenheit (Kuscheldecke, Stofftier)
- Liebe (Papier-Herz)
- Freunde (Freundschaftsband)

Den Kindern wird erklärt, dass jedes Kind/jeder Mensch einen Koffer mit diesen Dingen braucht, um glücklich und gut zu leben. Doch bei jedem sehen die Gegenstände im Koffer etwas anders aus. So hat jeder seinen ganz persönlichen Koffer, wir in diesem Raum, aber auch überall auf der Welt.

Auch Mariam braucht so einen persönlichen Koffer. (Ein Bild des Mädchens Mariam zeigen und in die Mitte legen.) Doch damit herausgefunden werden kann, wie dieser ungefähr aussieht, muss zuerst geklärt werden, wo Mariam herkommt. *Was meint ihr, wo kommt Mariam her? Aus Deutschland?*

Es werden die Kriterien besprochen, woran man merkt, dass Mariam nicht aus Deutschland kommt (Gesicht, Kopftuch, Kleidung), und es wird erklärt, dass sie aus Pakistan stammt.



© DFID/Wicki Francis

Baustein 2

„Pakistan“

- Material:
- Bilder, ausgedruckt **M2**
 - „Stoffball“
 - Glas Tee und Naanbrot (für alle Kinder ein Stück)
 - (Kopf-)tuch
 - Internet und Lautsprecher

Den Kindern werden nun allgemeine Informationen zum Land und den Menschen gegeben. Dabei werden einige

Kinder der Einen Welt

der zuvor in den Koffer gelegten Gegenstände passend zu den Informationen ergänzt bzw. ausgetauscht. So wird der Koffer auf Mariam abgestimmt. Die jeweiligen Stellen dazu sind im Text markiert.

- Pakistan ist ein Land weit weg von uns, es liegt in Süd-asien und ist mehr als doppelt so groß wie Deutschland. (Karte **M2**)
- Die Landschaft ist sehr abwechslungsreich, es gibt unter anderem Steppen und zwei Wüsten. Dort ist es sehr trocken und heiß (bis zu 50°). In Pakistan befinden sich aber auch die höchsten Gebirge der Welt. Es ist kalt, und die Berge sind zum Teil schneebedeckt. Starke Regenzeiten im Sommer sorgen für einen fruchtbaren Boden. Die Niederschläge sind auf bestimmte Gebiete begrenzt. (Wüste und Berge **M2**)



© Wikimedia

Wüstenlandschaft in Mariams Heimat Pakistan

- Es gibt in Pakistan nicht nur eine Sprache, die gesprochen wird wie bei uns in Deutschland, sondern über 60 verschiedene Sprachen. Die Nationalsprache ist Urdu. (Lied spielen, Kinder fassen sich an den Händen und gehen dazu im Kreis)
- Viele Menschen haben nicht viel Geld, sind arm, deswegen haben die Kinder dort oft wenig oder nur selbstgebasteltes Spielzeug. → **Spielzeug durch selbstgebastelten Ball etc. ersetzen**
- Das Essen und Trinken in Pakistan unterscheidet sich ebenfalls von unserem. So wird dort sehr viel Tee (Chai) getrunken und anderes Brot gegessen, meist Chapati oder Naanbrot. Dabei wird das Brot oft als Besteckersatz verwendet, wobei man nur mit der rechten Hand isst (die Linke gilt als unrein). (Jedem Kind wird ein Stück Brot gegeben) Neben Curry ist der Kebab (Fleischspieß) ein beliebtes Gericht. Es wird allerdings nie Schweinefleisch gegessen. → **Essen & Trinken mit Tee und Naanbrot austauschen**
- Denn Pakistan ist ein „islamischer Staat“, das heißt, dass die Religion, der Islam, und der Glaube sehr wichtig sind für die Menschen. Fünfmal am Tag wird gebetet, der Gebetsrufer (Muezzin) kündigt dies mithilfe von Lautsprechern in der Moschee (die Kirche der Muslime) an. (Moschee **M2** und Muezzinruf). Außerdem tragen die Frauen und Mädchen Kopftücher oder sind ganz verschleiert mit einer sogenannten Burka (**M2**). Es gibt zwar auch andere Religionen, da-

runter auch Christen, aber das sind nur wenige.
→ **Kleidung um ein Kopftuch ergänzen**

Baustein 3

„Mariams Geschichte“

- Material:
- Mariams Geschichte **M1**
 - Bilder, ausgedruckt **M3**
 - Kerze

Nun ist der Koffer verändert und auf Mariam bzw. allgemein auf das Leben eines Mädchens in Pakistan zugeschnitten. Es wird anschließend die Geschichte Mariams vorgelesen, welche durch Bilder verdeutlicht wird. In der Erzählung wird das Leben in Pakistan veranschaulicht und es werden Situationen aufgezeigt, durch die bestimmte Notwendigkeiten, die wir zum Leben brauchen, „verloren“ gehen können. Bei den Markierungen nimmt eine Betreuerin jeweils die entsprechenden Gegenstände aus dem Koffer, die symbolisch sind für das, was das Mädchen in diesen Szenen „verliert“. Zudem sollte die Geschichte an manchen Stellen unterbrochen werden, um den Bezug zum Leben der Kinder herzustellen und Mariams Leben so direkt mit unserem zu verknüpfen.

Baustein 4

„Gott“

Zunächst wird verdeutlicht, dass Mariam glücklich ist, weil ihr das Wichtigste – ihre Familie und die Liebe zueinander – nicht genommen wurde. Doch ein weiterer und wichtiger Grund für ihre Zufriedenheit ist Gott. Diese dritte Parabel wird durch eine Kerze symbolisiert, die in den Koffer gestellt wird. Die Kinder werden gefragt, wofür die Kerze stehen könnte, und die Antwort wird erarbeitet. Es wird erklärt, dass Mariam deshalb nie allein ist, sie immer Gott auf ihrer Seite hat und dass das genauso auf uns zutrifft. Egal was passiert in unserem Leben, auch wenn wir traurig sind, Gott ist immer bei uns. Auch wenn der Koffer ganz leer ist, ist Gott da und füllt, wie eine Kerze, den Raum aus mit Licht. Zum Schluss wird gemeinsam mit den Kindern ein Gebet gesprochen.



Regina Hartmann

hat bei ihrem Auslandseinsatz in Südafrika in einem Kinderheim gearbeitet und unterrichtet

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

Jenny Robson

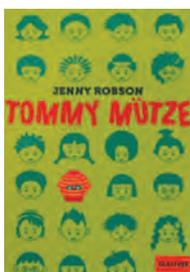
Tommy Mütze

Doogal und Dumisani, alias Doogz und Dumz, alias the big Ds, alias das Duo Desaster, besuchen zusammen die 4. Klasse und sind beste Freunde. Schule finden sie ziemlich uninteressant – bis der neue Mitschüler Tommy in ihre Klasse kommt. Denn wie sich herausstellt, sieht Tommy anders aus als der Rest der Klasse, so ganz anders. „*Er trug die normale grüne Schuluniform der Colliery Primary. Er hatte ganz normale braune Augen. Der Rest war außergewöhnlich: Sein Gesicht, also seine Nase, sein Mund, seine Wangen und sogar die Haare, war versteckt unter einer rot-orange gestreiften, langen Wollmütze! (...) Warum, warum um alles in der Welt trug der Neue diese Skimütze?*“ Dieser Frage wollen der Ich-Erzähler Doogal und sein Freund Dumisani gemeinsam mit ihrer Klasse auf den Grund gehen. Täglich werden neue Pläne geschmiedet und mit viel Tatendrang ausgeführt, um Tommys Geheimnis rund um die ungewöhnliche Kopfbedeckung zu enthüllen. Dabei handeln die Schüler jedoch immer in guter Absicht, nie würden sie Tommy verletzen wollen, ist er doch trotz ungewöhnlichem Äußeren „einer von ihnen“. Doch mit jedem gescheiterten Plan steigt die Spannung innerhalb der Schulklasse. Immer drastischere Theorien entspinnen sich in den Köpfen der Kinder. „*Es is, weil der neue Bru n' Alien is. Mit ner lila Nase und grünen Lippen.*“ Die Neugierde und Leichtigkeit, mit der die Kinder an das Rätsel herangehen, geht auch am Leser nicht spurlos vorüber und überträgt sich, so dass die Spannung durch die Seiten hindurch spürbar ist. Die Autorin versteht es geschickt, durch detaillierte, hinauszögernde Beschreibungen oder abrupte Unterbrechungen, zumeist durch unwisende Erwachsene, die Spannung bis zum Schluss stetig zu steigern. Als Tommy sich schließlich öffnet und alle den wirklichen Grund für seine Mütze erfahren, nimmt das Buch ein überraschendes Ende ...

Die von Jenny Robson dank ihres Erstberufs der Grundschullehrerin sehr authentisch dargestellte Klassengemeinschaft kann dabei als Idealbild des nach

wie vor von Diskriminierung und Unterschieden geprägten Südafrika angesehen werden. Doogal, Dumisani und Co machen keinen Unterschied in Hautfarbe, Ethnie oder sozialer Herkunft, sie scheuen keinen kulturellen Austausch. Nicht mal die Mütze ist für sie ein Grund, Tommy abzulehnen, sie weckt lediglich ihre Neugierde. Dies zu vermitteln, gelingt der selbst in Südafrika aufgewachsenen Autorin neben der offensichtlichen auch auf beeindruckend subtile Weise, denn lediglich durch die Namen der Charaktere werden die ethnischen Hintergründe deutlich, ohne dass das Thema „Hautfarbe“ auch nur einmal direkt angesprochen wird. Doch Robson vermag noch mehr durch die Namen der Protagonisten auszudrücken. So geben sich die Kinder im Buch gegenseitig Spitznamen. Mit einfachen und wenigen Worten wird dabei ein klares Bild der einzelnen Charaktere gezeichnet. Die Autorin nimmt sich Zeit, alle Schüler der Klasse vorzustellen, so dass man sich bald mitten in der Geschichte, den Figuren vertraut, fühlt. Robson verwendet eine höchst authentische Kindersprache mit umgangssprachlichen und typisch südafrikanischen Begrifflichkeiten. So werden nur schwer ins Deutsche zu übersetzende Ausdrücke aus dem Original übernommen und lediglich durch Fußnoten kindgerecht erklärt. Es wird eine von Kindern dominierte kleine Welt gezeichnet, die deren Vorstellungs-, Gedanken- und Gefühlswelt widerspiegelt. Das Buch macht Toleranz und Akzeptanz neu verständlich, es regt zum Nachdenken an und ist nicht nur für Kinder eine lohnenswerte Lektüre.

RH



78 Seiten, gebunden, Gulliver von BELTZ & Goldberg Verlag, Weinheim Basel 2014, ISBN 978-3-407-74454-8, 5,95 €

Katja Mielke/Conrad Schetter

Pakistan. Land der Extreme

Geschichte – Politik – Kultur

Die beiden Politikwissenschaftler Mielke und Schetter bieten einen angenehm unaufgeregten Blick auf die pakistanische Gesellschaft. Sie ringt seit der Staatsgründung im Jahr 1947 um eine Verbindung ihrer ethnischen und weltanschaulichen Risse.

Kein oberflächlicher Beobachter, „der die vielen Zwischentöne und Graustufen nicht wahrnimmt“, will dieses Buch sein. Teils kritisch hinterfragte Studien sowie die unverkennbare Sympathie der Autoren für die pakistanischen „Überlebenskünstler“ zeichnen dann auch ein Gesellschaftsbild, das fernab vom Klischee des Terroristen-Volkes am Indus liegt. Statt den Islam mit religiösem Extremismus gleichzusetzen, differenzieren die Kapitel über Landesgeschichte, Kultur und Religion einerseits sehr genau zwischen verschiedenen muslimischen Strömungen. Andererseits beschönigen sie den wachsenden Einfluss des Islamismus auf die Politik und die Verbindung religiös motivierter Militanz mit lokalen Wirtschaftsinteressen nicht. Ganz im Gegenteil schließen die Autoren aus der desolaten wirtschaftlichen und politischen Lage des Landes, dass zumindest mittelfristig „strukturell doch Vieles beim Alten bleiben“ wird. Mit katastrophalen Folgen für viele Pakistaner. Man denke etwa an die – im Buch leider nur oberflächlich erwähnte – Diskriminierung der über 2,8 Millionen Christen durch den sog. Blasphemieartikel des pakistanischen Strafgesetzbuches.

Das übersichtlich gegliederte Buch führt sehr vielschichtig in die pakistanische Gesellschaft ein. Ein empfehlenswerter Informationspool für alle Pakistan-Begeisterten.

ZI



256 Seiten, Paperback, Verlag C.H. Beck München 2013, ISBN 978-3-406-65295-0, 14,95 €

SONNTAG DER WELTMISSION 2014



Die missio-Aktion zum dies-jährigen Sonntag der Weltmission steht unter dem Leitwort „Dein Kummer wird sich in Freude verwandeln“ (Joh 16, 20b). In Deutschland feiern wir in diesem Jahr am 26. Oktober den Weltmissionssonntag. missio legt dabei den Fokus auf die Kirche in Pakistan. Die Christinnen und Christen dort bezeugen in der mehrheitlich muslimisch geprägten pakistanischen Gesellschaft trotz drohender Repressalien in beeindruckender Weise ihren eigenen Glauben. Das Recht auf freie Religionsausübung

ist aber sehr eingeschränkt und der Alltag der religiösen Minderheiten von Angst und Gewalt geprägt. Das zum Beispieland Pakistan erstellte Materialset wird von missio Anfang September an alle Gemeinden und Multiplikatoren verschickt.

missio-Ansprechpartner:
Dr. Michael Krischer
Tel. 089/51 62-247
m.krischer@missio.de

Tagung – Spiritualität

„Wir können nicht schweigen“ Apg 4,20

Für Multiplikatoren mit Gästen aus aller Welt

Auf der Tagung sollen Erfahrungen aus verschiedenen Ortskirchen und Ländern vorgestellt werden. Zu vier Themenkomplexen geben Partner aus der Einen Welt Zeugnis von ihrer prophetischen Spiritualität. In Workshops werden die Themen vertieft, nach der Relevanz für die eigene Glaubens- und Lebenspraxis hinterfragt und konkretisiert.

- Schöpfung/Umwelt
- Finanzkrise/Geld/Armut
- Arbeitswelt/Arbeit
- Migration/Menschen ohne Wurzeln

Termin: 22. bis 24. September 2014

Ort: Bildungshaus Untermarchtal bei Ulm

Anmeldung: Ursula Sterr

Tel. 089/51 62-200, Fax 089/51 62-339
u.sterr@missio.de

Nähere Informationen auf:

www.missio.com/spiritualitaet/



missio-Jugendaktion 2014 Ich bleib doch nicht blöd!

Wer sich in Pakistan für Bildungsgerechtigkeit einsetzt, dafür, dass Mädchen und Jungen zur Schule gehen können, braucht Heldenmut.

Die Jugendaktion stellt „Pakistani Super Heros“ vor, die für sich und ihre Altersgenossinnen und -genossen das Recht auf Bildung einfordern. Mädchen wie Malala Youzafzai, die einen Anschlag überlebt hat, werden in der Jugendaktion vorgestellt, um die dramatische Lage pakistanischer Jugendliche zu illustrieren, die sich für bessere Lebensbedingungen in ihrem Land einsetzen.

Für Lehrerinnen und Lehrer sowie Leiterinnen und Leiter von Jugendgruppen wird es ein Materialpaket geben, um die Jugendaktion aufzugreifen. Ein Poster dient als Informationsmedium für Jugendliche. Für

Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wird es ergänzende Informationen im Internet geben. Ein Gottesdienstentwurf rundet das Angebot ab.

Das Poster kann kostenfrei unter missio.com bestellt werden

Best.-Nr. 121

Inhaltliche Fragen beantwortet:
Susanne Riedlbauer
s.riedlbauer@missio.de
Tel. 089/51 62-222





Zwölf Tonnen schwer und 20 Meter lang – der missio-Truck „Menschen auf der Flucht“

„Freunde konnten ihn mit zur Kirche zerrren, um ihn davor zu bewahren, dass die Soldaten ihn erschossen. Von dort aus hat er den LKW bestiegen und sich auf die Flucht begeben.“ Banza ist einer von acht Avataren, also eine Person im Computerspiel, durch den die missio-Truck-Besucher miterleben, sehen und hören, was es heißt, fliehen zu müssen.

Für Informationen und Buchungen steht die Projektleiterin Anja Funk gerne zur Verfügung!
anja.funk@bistum-essen.de
www.missio-truck.de

Von der Arche zu den Boatpeople Flucht und Vertreibung im Wandel der Zeit

Aus Exponaten des Kunstarchivs der Jesuitenmission, kombiniert mit Texten und Fotos, entstand eine einzigartige Wanderausstellung. Als Ausstellungssystem wurden Schutzzäune gewählt, die zum Teil mit Stacheldraht bewehrt sind. Der Zaun mit seinen zwei Seiten steht für Ausgrenzung und Schutz – und beide Seiten werden für die Ausstellung genutzt.

Insgesamt 46 Exponate aus aller Welt laden zur Betrachtung und zur Auseinandersetzung mit dem Thema Flucht in seinen vielfältigen Ausprägungen ein.

Buchung der Ausstellung und weitere Informationen bei
 Judith Behnen
 Jesuitenmission
 Königstr. 64
 90402 Nürnberg
 Tel. 0911/23 46-159
behnen@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

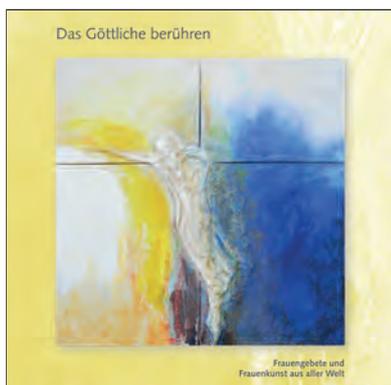




Sohini Das Gupta, Indien –
"Frau mit Schaf hinter Stacheldraht"

Immer da
Hoffnung.
Hoffnung ist.
Hoffnung wächst.
Hoffnung kämpft.
Hoffnung wird herausgefordert ...
Aber niemals stirbt sie.
Sie stolpert ...
Aber niemals fällt sie.
Hoffnung ist Leben.
Leben ist Hoffnung.
Immer da,
immer in Bewegung.
Nicht wahrnehmbar oder aber
unerhört präsent,
Aber immer, immer
da.

Shana Mongwanga, Kongo
Übersetzung Irmgard Dieterich



Das Göttliche berühren

Frauengebete und Frauenkunst aus aller Welt

Berührung ist lebensnotwendig und glaubensnotwendig.
Die Texte und Bilder zeugen von der Berührbarkeit des
Göttlichen und der Kraft, die uns daraus zuwächst.

Eine Ermutigung für Frauen mit Gebeten und Frauenkunst aus aller Welt.
Best. Nr. 556; € 3,90